

LWVkonkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 01.11

EINBLICKE

Für schwerbehinderte Nachwuchswissenschaftler ist oft nach dem Bachelor Schluss. ProBAs unterstützt sie beim Weg in den Forschungsbetrieb. **SEITE 12**

VITOS

Hyperaktive Kinder fordern den Menschen in ihrer Umgebung eine Menge ab. Dr. Doris Mallmann zeigt am Beispiel von Linus Wege der Therapie und ihre Grenzen auf. **SEITE 20**

MENSCHEN

Anne Sperl vom Fachdienst zur Ermittlung des Bedarfs begutachtet die Lebens- und Arbeitssituation von Menschen mit Behinderung einfühlsam und kompetent. **SEITE 23**



Elternschaft und
geistige Behinderung

FAMILIEN- GLÜCK

Yvonne Bruess lebt mit
Sohn Jan-Luca, ihrem Mann
und ihrer Tochter in Kassel

Liebe Leserinnen und Leser,



Uwe Brückmann

in diesem und dem kommenden Jahr können Bund, Länder, Gemeinden und die EU wegen des kräftigen Aufschwungs auf deutlich höhere Steuereinnahmen hoffen. So hieß es in der Berichterstattung über die Zahlen, die der Arbeitskreis Steuerschätzung im November veröffentlicht hat. Aufgrund des überraschend starken Steuerwachstums sollen laut der Prognose der Steuerschätzer gut 60 Milliarden Euro mehr in die öffentlichen Kassen fließen. Grund zum Aufatmen bei den Kreisen, kreisfreien Städten und dem LWV? Nein, ob und in welchem Maß der konjunkturelle Aufschwung sich tatsächlich auf die Haushalte unserer Träger niederschlägt, wird wohl erst in den Folgejahren erkennbar sein. Und dann werden die Kommunen nicht über Reichtümer verfügen, sondern auf dem Niveau vor der Finanzkrise angekommen sein. Das bedeutet für uns, dass wir beim LWV weiterhin sorgsam und sparsam haushalten müssen. Das spiegelt sich auch im Entwurf für den Haushalt 2011 wider, den ich im Dezember in die Verbandsversammlung eingebracht habe.

In dieser Ausgabe der LWVkonkret gewähren wir Ihnen „Einblicke“ in den Alltag am Paul-Ehrlich-Institut in Langen. Im Bundesinstitut für Impfstoffe und biomedizinische Arzneimittel arbeiten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Behinderung, die im Rahmen des Bachelor-Projektes vom LWV unterstützt werden. Im Schwerpunkt zeigen wir, wie Eltern mit geistiger Behinderung den Alltag mit ihren Kindern bewältigen. Und in der Rubrik Menschen stellen wir Anne Sperl vom Fachdienst zur Feststellung des Bedarfs bei ihrer täglichen Arbeit vor Ort vor.



Ich wünsche Ihnen beruflich wie privat ein gutes, erfolgreiches neues Jahr. Bleiben Sie dem LWV Hessen auch weiterhin wohlgesonnen.

Ihr

Uwe Brückmann

Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH



04



04 SCHWERPUNKT

Der Kinderwunsch von Frauen und Männern mit geistiger Behinderung war lange ein Tabuthema. Meist entschieden andere über Verhütung und Elternschaft. Inzwischen gibt es Unterstützung für werdende Eltern. Und zunehmend auch praktikable Modelle, bei denen Kinder und Eltern aus einer Hand betreut werden. Familie Bruess in Kassel profitiert davon.

08 PARLAMENT

Die Menschen in Deutschland werden immer älter. Auch der Anteil Älterer unter den Menschen mit Behinderung wird immer größer. Diese und andere Faktoren bewirken, dass die Sozialhilfeausgaben 2011 beim LWV weiter steigen werden: Der Haushaltsentwurf, den Landesdirektor und Kämmerer Uwe Brückmann im Dezember in die Verbandsversammlung eingebracht hat, sieht in diesem Bereich Ausgaben von rund 1,28 Mrd. Euro vor. Das sind 3,9 Prozent mehr als in 2010.

12 EINBLICKE

Am Paul-Ehrlich-Institut in Langen und an zwei weiteren hessischen Forschungseinrichtungen können sich schwerbehinderte Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen weiter qualifizieren. Auf diese Weise können sie ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Das Projekt ProBAs wird vom LWV gefördert. Wir stellen zwei der jungen Teilnehmer vor.

15 WISSENSWERT

Tagesstätten für Menschen mit einer seelischen Behinderung werden erweitert. Diese und andere Meldungen rund um den LWV und das Leben von Menschen mit Behinderung im Überblick.

20 VITOS

Etwa vier von hundert Kindern leiden unter ADHS. Sie sind meist zu steter Bewegung getrieben und ihnen fällt es schwer, sich zu konzentrieren. „Ein häufig besonders schmerzlicher Teil der Erkrankung ist, dass das Miteinander mit Gleichaltrigen nicht gut läuft“, beschreibt Dr. Doris Mallmann, Ärztliche Leiterin der Vitos Klinik Rheinhöhe. Diese Erfahrung macht auch Linus.

23 MENSCHEN

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Fachdienstes zur Feststellung des Bedarfs haben eine verantwortungsvolle Aufgabe. Von ihren Gutachten hängt ab, welche und wie viel Unterstützung Menschen mit Behinderung bekommen, die einen Antrag auf Eingliederungshilfe stellen. Wir haben Anne Sperl bei der Arbeit im Kontakt mit den Menschen begleitet.

26 WER? WO? WAS?

Veranstaltungshinweise und Personalien

12



15



23



IMPRESSUM

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber:
Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel.: 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax: 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion:
Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Jörg Daniel (jda)
Rose-Marie von Krauss (rvk)

Redaktionsmitarbeit:
Monika Brauns (mbr)
Katharina Stenzel (kst)
Jessica Alheit (jal)
Gisela Heimbach (hei)

Satz:
Sabine Dilling, Kassel

Druck:
Grafische Werkstatt von 1980 GmbH,
Kassel

Redaktionsschluss: 15. November 2010

**Redaktionsschluss nächste Ausgabe:
15. Februar 2011**

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

**LWVkonkret finden Sie unter
www.lww-hessen.de auch im Internet.**



„Ann-Cathrin ist ein Wunschkind“

KASSEL. Die geöffnete Wohnungstür gibt den Blick bis ins Wohnzimmer frei. Das ist voller Leute. Ann-Cathrin (2) steht im Flur und schaut uns erwartungsvoll an. Yvonne Bruess kommt uns mit Jan-Luca (4 Monate) auf dem Arm entgegen. „Meine Cousine und meine Tante sind da. Ich will nachher mit denen noch raus.“ Sie wirkt ein wenig hin und her gerissen. Doch dann bittet sie uns ins Wohnzimmer, die Verwandten gehen hinüber in die Küche und wir haben Ruhe für ein Gespräch mit der Familie. Auch Tina Schwaiger und Pierre Fleck, die Bezugsbetreuer der Familie, sind gekommen. Pierre Fleck nimmt Frau Bruess den Kleinen ab und wiegt ihn im Arm. Sein Umgang mit allen wirkt vertraut.



FAMILIENGLÜCK:

Markus und Yvonne Bruess sind Menschen mit geistiger Behinderung. Seit Ann-Cathrin und Jan-Luca auf der Welt sind, hat sich ihr Leben grundlegend verändert.

Markus (33) und Yvonne Bruess (26) sind seit zwei Jahren Eltern. Ein vergleichsweise junges Elternpaar. Und noch etwas unterscheidet sie von vielen anderen Vätern und Müttern: Markus und Yvonne Bruess sind Menschen mit geistiger Behinderung.

„Kennengelernt haben wir uns in der Kasseler Werkstatt“, sagt Markus Bruess. Er arbeitet dort als Staplerfahrer im Bereich Lagerlogistik. „Anfangs gab es Höhen und Tiefen bei uns“, erinnert sich seine Frau. „Durch seine Ex-Freundin“, schiebt sie nach. Als sich das Gefühlschaos gelichtet hat, wächst die Beziehung – und der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind.

Der Wunsch geht in Erfüllung. Die Gewissheit, dass Yvonne schwanger ist, stürzt den Vater allerdings für einen kurzen Moment noch einmal ins Gefühlschaos. „Erst war das schockierend, als es passiert ist“, berichtet Markus Bruess offen. „Dann war es o.k.“ Sie zog bei ihm ein. Doch die Wohnung war zu klein: Wenig später zogen Markus und Yvonne Bruess in eine Dreizimmerwohnung im Grünen Weg. Denn dort ist auch das Büro für Betreutes Wohnen der Gesellschaft für Soziale Einrichtungen des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB GSE). „Auch wenn wir einmal nicht da sind“, sagt Tina Schwaiger, „ist in der Regel irgendjemand von unseren Kollegen im Haus. Da finden sie einen Ansprechpartner.“

So wie neulich, als Ann-Cathrin Fieber bekam. „Da bin ich erst mal runter ins Büro gelaufen“, erzählt Yvonne Bruess. Dort erhielt sie den Rat, Fieber zu messen und Pierre oder Tina anzurufen, die in Notfällen bis 22 Uhr übers Bereitschaftshandy zu erreichen sind. „Das hat doch gut geklappt“, lobt Pierre Fleck. „Du hast dann Wadenwickel gemacht, das kanntest du ja schon.“ Und am nächsten Tag ist Frau Bruess mit der Kleinen zum Kinderarzt gegangen.

Sie sind sicherer geworden durch die Elternschaft. Erwachsener. Im Umgang mit Geld sind sie besonnener als früher. Sie sparen und fahren einmal im Jahr als Familie in den Urlaub. Die Mitarbeiter der ASB GSE organisieren das: Im nächsten Sommer geht es an den Timmendorfer Strand. Die Eltern erkennen klarer ihre eigenen Grenzen. „Ich habe jetzt ein Praktikum bei K + S gemacht. Da hätte ich vielleicht eine Arbeit außerhalb der Werkstatt kriegen können.“ Aber der Stress, sich dort bewähren zu müssen, und die Verantwortung als Familienvater und Ernährer – Frau Bruess arbeitet nicht, seit die Kinder da sind – dem hielt er nicht stand. „Das schaffe ich jetzt einfach nicht.“ Wenn die Kinder größer sind, will er es erneut versuchen.

Dass Ehepaare wie Markus und Yvonne Bruess Eltern werden, war vor fünfzehn Jahren noch undenkbar. Jetzt ist es Norma-



FÜRSORGLICH: Markus Bruess lernt viel im Umgang mit seinen Kindern.

lität. Allein in Stadt und Landkreis Kassel bieten drei Träger Betreutes Wohnen für Eltern und ihre Kinder an. Nicht immer allerdings bleiben die Kinder in der Familie oder bei der Mutter: Oftmals entscheidet das Jugendamt, dass die Kinder zu Pflegefamilien kommen. Sicher auch mit Blick auf die vielen Fälle von Kindesmisshandlung, die in der jüngsten Vergangenheit publik geworden sind, schauen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genau hin, ob die Kinder bei ihren leiblichen Eltern gut aufgehoben sind.

„Aber es ist natürlich nicht von vornherein gesagt, dass sich Mütter und Väter mit geistiger Behinderung schlechter um ihren Nachwuchs kümmern als andere Eltern“, betont Pierre Fleck und schaut Markus und Yvonne Bruess dabei ermutigend an. „Wir betreuen auch eine Mutter mit ihrem 15-jährigen Sohn. Und der besucht die Regelschule.“ Offenbar wurde er gut gefördert.

Im Fall von Markus und Yvonne Bruess gibt es neben der Tatsache, dass die ganze Familie zusammen lebt, eine weitere Besonderheit: Tina Schwaiger und Pierre Fleck betreuen Eltern **und** Kinder. Mit 20 plus sechs Stunden pro Woche. Ihre Auftraggeber sind der LWV **und** das Jugendamt: Die ASB GSE, für die sie arbeiten, hat sich seit 2003 darum bemüht, diese doppelte Zuständigkeit zu bekommen, und eine Vereinbarung mit dem Jugendamt getroffen. Sieben Familien und alleinstehende Eltern mit neun Kindern betreut die ASB GSE nach diesem Konzept in Kassel. In diesem Jahr wird eine weitere (die dritte) Familie in das Wohnhaus im Grünen Weg ziehen.

So hat Tina Schwaiger, die als Erzieherin und Sozialpädagogin ausgebildet ist, nicht nur Zeit und Ohr für Yvonne Bruess, sie hat auch das Wohl von Ann-Cathrin im Blick. Regelmäßig unternimmt sie mit der Zweijährigen etwas. Außerdem geht sie mit zu Gesprächen im Kindergarten oder zu den Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt. Und Sozialarbeiter Pierre Fleck, der ein wichtiger Ansprechpartner für Markus Bruess ist, sorgt sich in gleicher Weise um Jan-Luca. So bleibt es den Eltern erspart, ihre familiären Termine mit sechs verschiedenen Fachleuten zu koordinieren: Denn neben den gesetzlichen Betreuerinnen und Tina Schwaiger sowie Pierre Fleck käme normalerweise noch jeweils eine pädagogische Fachkraft für jedes Kind ins Haus. Leicht vorstellbar, dass so viele unterschiedliche Sichtweisen bei aller Professionalität der Fachleute den Alltag für die Familie kompliziert machen können.

Der Verein aha und die Lebenshilfe in der Region Kassel, die ebenfalls Familien und alleinstehende Eltern betreuen (siehe Kasten), würden gern auch die Zuständigkeit für die Kinder übernehmen. „Doch das Jugendamt im Landkreis ist dazu bisher nicht bereit“, so die Erfahrung von Petra Bünsow und Laura Traxel, die bei aha und der Lebenshilfe für das Betreute Wohnen verantwortlich sind. So bleibt die ASB GSE mit ihrem Modell in Nordhessen vorerst die Ausnahme.

HINTERGRUND

NICHT IMMER BLEIBEN KINDER BEI IHREN ELTERN

Der Landeswohlfahrtsverband unterstützt in Hessen neun Elternpaare und 25 alleinerziehende Mütter oder Väter mit geistiger Behinderung. Sie leben mit ihren Kindern in eigenen Wohnungen und werden ambulant betreut, drei Familien leben in einem Wohnheim. Fünf weitere Elternpaare und neun alleinerziehende Mütter oder Väter leben von ihren Kindern getrennt. Das Jugendamt entscheidet, ob die Kinder im Haushalt der Eltern bleiben. Grundsätzlich ist der LWV für die Eltern zuständig, sofern sie Unterstützung im Alltag brauchen, das Jugendamt für die Kinder.

Ansprechpartner beim **LWV** ist Christiane Müller vom **Fachbereich für Menschen mit geistiger Behinderung**,
Kölnische Straße 30, 34117 Kassel, Telefon 0561 1004 – 2618.

● ebo

Weitere Informationen finden Eltern und werdende Eltern in einem Heft in leichter Sprache, das von der Lebenshilfe Kassel und Pro Familia herausgegeben wurde: „Ich wünsche mir ein Kind! Ich bin schwanger! Ich habe ein Kind!“ gibt es bei

Pro Familia Kassel
Petra Zimmermann
Breitscheidstraße 7
0561 7661925 – 10
www.profamilia.de

oder

Lebenshilfe Kassel
Tobias Fischer
Schäfergasse 6
0561 18000
www.lebenshilfe-rks.de

Das Beispiel der Familie Bruess zeigt, dass das Konzept auch in der Praxis gut funktioniert. Wenn man Tina Schwaiger und Pierre Fleck glaubt, tragen die Eltern maßgeblich mit dazu bei. „Familie Bruess ist auch deshalb was besonderes, weil sie toll mit uns zusammenarbeitet“, betont der Betreuer. „Nie stehen wir vor verschlossener Tür.“ Und seine Kollegin ergänzt: „Sie nehmen meistens an, was wir ihnen raten.“ Die Beziehung zu den Bezugsbetreuern ist über Jahre gewachsen.

Auf die Frage allerdings, ob er sich noch mal für zwei Kinder entscheiden würde, sagt Markus Bruess: „Nein. Definitiv nein!“ Jedenfalls – so erklärt er auf Nachfrage – nicht so kurz

hintereinander. Und seine Frau berichtet, wie stressig es sei, wenn beide Kinder gleichzeitig ihr Recht einforderten. Doch dann fällt ihr ein, dass Ann-Cathrin ihr beim Wickeln des Kleinen immer alles anreicht und ihr „toll hilft“. Bei diesen Überlegungen unterscheiden sich Markus und Yvonne Bruess so gar nicht von anderen Eltern.

Dann löst sich die Gesprächsrunde wieder auf. Mutter, Tochter und Sohn machen sich mit den Verwandten auf den Weg, Markus Bruess und Pierre Fleck ziehen los, um LED-Leuchten für die Wohnung zu kaufen. Das ist ihr Alltag.

● Elke Bockhorst



UNTERSTÜTZUNG VON ANFANG AN

Interview mit Regina Gernt, Leiterin des Fachbereichs für Menschen mit geistiger Behinderung

Worauf kommt es an, wenn Männer und Frauen mit geistiger Behinderung Eltern werden?

Mütter und Väter mit geistiger Behinderung brauchen in der Regel Unterstützung. Dafür ist – nach dem Sozialgesetzbuch XII – der LWV Hessen zuständig. Für das Wohl der Kinder in den Familien ist das Jugendamt zuständig, das auf der Grundlage des SGB VIII arbeitet. Es gibt also zwei Rechtsgrundlagen und zwei Zuständigkeiten. Daher ist es wichtig, dass sich beide Leistungsträger und die Leistungserbringer wie zum Beispiel Lebenshilfe Kassel, ASB oder aha eng abstimmen, damit die ganze Familie im Blick ist. Wichtig ist, dass sie sich rechtzeitig vernetzen, damit die erforderlichen Unterstützungsleistungen der Familie von Anfang an zur Verfügung stehen.

Inwieweit hat sich der Umgang mit dem Thema in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten verändert?

Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung war lange ein Tabuthema. Die Frage der Verhütung oder ob die Kinder bei ihren Eltern lebten, wurde vielfach von anderen entschieden, z.B. von amtlichen Betreuern, vielleicht auch von Eltern.

In den letzten fünf bis zehn Jahren wurde dieser Umgang immer häufiger in Frage gestellt. Spätestens seit das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen 2008 in Kraft getreten ist, müssen wir umdenken: Die Vertragsstaaten, zu denen Deutschland zählt, haben sich verpflichtet, wirksame Maßnahmen zu treffen, um Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen. Auf dieser Grundlage muss auch die Gleichberechtigung in Fragen wie Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaft gewährleistet sein.

Was ist leichter geworden?

Das Thema Kinderwunsch bei Menschen mit geistiger Behinderung wird jetzt offener angesprochen. Das Thema wird ernst genommen. Es gibt gezielte Unterstützungsangebote für Eltern bei jenen Trägern, die Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag betreuen*, oder auch bei Pro Familia.

Wo gibt es immer noch Hürden?

Die bewusste Entscheidung für eine Elternschaft hängt auch ab von den Möglichkeiten für das gemeinsame Leben und die Erziehung der Kinder. Für Men-

schen mit Behinderung ist es häufig eine sehr weitreichende Herausforderung und nicht überall sind günstige Rahmenbedingungen vorhanden.

Hürden sind sicher auch Sorgen, Bedenken und Widerstände von Angehörigen. Daher ist es meines Erachtens sehr wichtig, dass die Frage einer Elternschaft angesprochen wird und in aller Offenheit Möglichkeiten und Grenzen erörtert werden.

Gibt es da auch juristische Probleme, oder ist der Rechtsanspruch der Menschen mit Behinderung unumstritten, sich selbst für ein Kind zu entscheiden?

Viele Menschen mit geistiger Behinderung haben amtliche Betreuer, die eine solche Entscheidung mittragen müssen. Nach der UN-Konvention müssen die Rechte der Menschen mit geistiger Behinderung mit den Rechten aller Menschen im Einklang stehen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Frage nach einer Elternschaft sehr ernst zu nehmen und mit Sorgfalt und großem Verantwortungsbewusstsein von uns zu begleiten.

* gemeint sind besondere Angebote im Betreuten Wohnen, nicht die amtliche Betreuung

● Das Interview führte Elke Bockhorst



HAUSHALTSENTWURF 2011

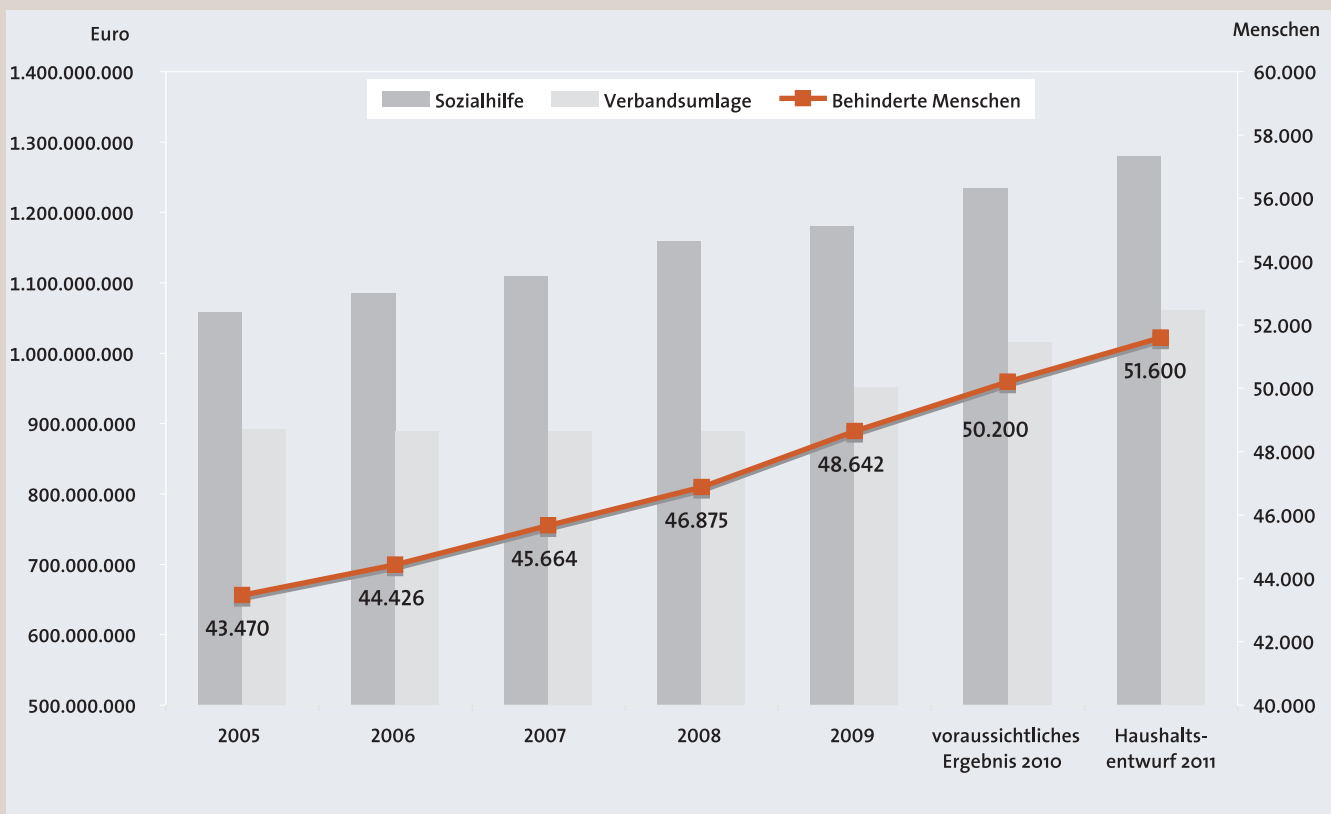
MEHRAUSGABEN DURCH DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG

Immer mehr Menschen mit Behinderung in Hessen erreichen das Rentenalter. Im kommenden Jahr werden mehr als 1.600 Männer und Frauen über 65 Jahre Anspruch auf Eingliederungshilfe oder andere Leistungen der überörtlichen Sozialhilfe haben. Das sind anderthalb mal soviel wie im Jahr 2005. „Zu der Tatsache, dass Menschen heute allgemein eine höhere Lebenserwartung haben, kommt hier ein zweiter Faktor hinzu“, erläutert LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann. „Die erste Generation, die die Krankentötungen im Nationalsozialismus überlebte oder gleich nach dem Krieg geboren wurde, ist jetzt im Ruhestandsalter.“

Diese Entwicklung und der weitere Anstieg von psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen tragen dazu bei, dass der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen von Jahr zu

Jahr mehr Menschen verzeichnet, die Leistungen der Eingliederungshilfe bekommen. Im nächsten Jahr werden es voraussichtlich 51.600 sein. Das geht aus dem Haushaltsentwurf für 2011 hervor, den Landesdirektor und Kämmerer Uwe Brückmann am 8. Dezember in die in Kassel tagende Verbandsversammlung eingebracht hat.

Die hessischen Kreise und kreisfreien Städte, die mit ihrer Umlage dafür sorgen, dass der LWV seine Aufgaben erfüllen kann, werden voraussichtlich rund 1,06 Milliarden Euro aufbringen. Das sind rund 46 Mio. Euro mehr als im laufenden Kalenderjahr, aber 9,2 Mio. weniger als noch im Frühsommer erwartet: Aufgrund der prognostizierten Steuermehreinnahmen und der vorgezogenen positiven Spitzabrechnung im Kommunalen Finanzausgleich kann der LWV in 2011 mit 6,8 Mio. Euro mehr bei der Schlüsselzuweisung des Landes rechnen.



HAUSHALT 2011: Entwicklung der Sozialhilfe im Verhältnis zur Verbandsumlage.

Das Haushaltsvolumen des LWV steigt insgesamt um 3,9 Prozent auf rund 1,57 Mrd. Euro.

In welchem Verhältnis die Entwicklung der Sozialhilfe zur Verbandsumlage steht, hat Landesdirektor Uwe Brückmann in seiner Etatrede an folgenden Zahlen verdeutlicht:

In 2009 haben 48.642 behinderte Menschen Leistungen vom LWV Hessen im Rahmen der Sozialhilfe erhalten. Hierfür wurden 1,18 Mrd. Euro aufgewandt. Die Verbandsumlage betrug 0,95 Mrd. Euro (siehe Grafik im Anhang).

In 2011 wird ein Aufwand von 1,28 Mrd. Euro erwartet. 1,06 Mrd. Euro aus der Verbandsumlage werden benötigt.

„Ursache sind nicht allein Kostensteigerungen in den Einrichtungen“, betont Landesdirektor Uwe Brückmann, „sondern auch, dass jeder einzelne Mensch im Schnitt mehr Leistungen bekommt.“

ZAHLE DER ÜBER 65-JÄHRIGEN STEIGT WEITER

Die demografische Entwicklung, die der LWV Hessen verzeichnet, spiegelt sich auch im 21. Bericht des Präsidenten des Hessischen Rechnungshofs wider: Darin wird prognostiziert, dass die absolute Zahl der über 65-jährigen Männer und Frauen in Hessen bis zum Jahr 2030 weiter kontinuierlich ansteigen

wird. Erst danach wird sie voraussichtlich wieder sinken.

Beim LWV zeigt sich dieser Trend unter anderem dort, wo ältere Menschen mit Behinderung aus dem Arbeitsleben in den Werkstätten ausscheiden und dann Unterstützung bei der Gestaltung ihres Tages benötigen. Dadurch wächst die Zahl der Menschen, die Angebote zur Tagesstruktur nutzen: Im kommenden Jahr werden es laut Haushaltsentwurf voraussichtlich 7.338 sein, vor fünf Jahren waren es 5.434. Das entspricht einer Steigerung von 35 Prozent.

Anders als erwartet sinkt die Zahl der Arbeitsplätze in den Werkstätten dennoch nicht, sie steigt sogar noch an: Insgesamt benötigen offenbar immer mehr Menschen den geschützten Raum einer Werkstatt, um einer Beschäftigung nachgehen zu können. So nehmen vor allem psychische Erkrankungen und seelische Behinderungen schon in jungen Jahren zu.

Landesdirektor Brückmann verweist auf ein Zitat des französischen Ökonomen Jean Fourastie: „Die Zukunft wird so aussehen, wie wir sie gestalten“, zitiert er und bekräftigt, dass der LWV seine Gestaltungsspielräume für die Menschen mit Behinderung weiterhin nutzen werde.

• ebo

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Fritz Kramer, Stefan Reuß, Hanna Hunsinger, Holger Heupel, Willi Werner



FRITZ KRAMER, FRAKTIONSVORSITZENDER CDU

KOOPERATIVES LEBENSABSCHNITTSMODELL

Wieder einmal ist die Diskussion um die Zukunft der Eingliederungshilfe in Hessen entfacht. Das Hessische Sozialministerium hat eine Machbarkeitsskizze als Diskussionsbeitrag zum sog. „Kooperativen Lebensabschnittsmodell“ vorgelegt. Wir werden uns in den nächsten Wochen intensiv mit diesem Papier auseinandersetzen, wobei die Idee – obwohl nicht neu –, die Zuständigkeiten für Hilfen für Menschen mit Behinderungen nach Altersgruppen festzuschreiben, einen diskussionswürdigen Ansatzpunkt darstellt. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass Zuständigkeitsprobleme oft auf dem Rücken der Betroffenen ausgetragen wurden. Wir möchten mehr Transparenz für die Menschen mit Behinderungen, ihre Angehörigen sowie die Leistungsanbieter. Deshalb stellen wir uns nicht nur der Frage, wie man Hilfen passgenauer für den jeweils Betroffenen gestalten kann, sondern auch, wie man die Hilfen für behinderte Menschen in Hessen wohnortnäher

organisieren kann. Auf die erste Frage haben wir in Zusammenarbeit mit den Leistungsanbietern schon Antworten gefunden. Die zweite Frage werden wir in der politischen Debatte noch eingehender erörtern.

Doch drei Punkte möchte ich an dieser Stelle für die CDU-Fraktion bereits jetzt herausstellen:

1. Der Betroffene muss merkbare Verbesserungen einer Strukturveränderung spüren.
2. Eine Regionalisierung von Hilfen darf die Existenz des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen nicht in Frage stellen.
3. In unserer Verpflichtung gegenüber den Landkreisen und kreisfreien Städten Hessens werden wir insbesondere auch die finanziellen Konsequenzen einer solchen Reform beleuchten.

Wir freuen uns auf die bevorstehende Diskussion. ●



STEFAN REUSS, MITGLIED IM VORSTAND SPD-FRAKTION

PERSEH – EIN PROJEKT IN DER EVALUATIONSPHASE

Nachdem mit PerSEH in der Region Wiesbaden bereits gearbeitet wird und seit dem 1. April 2010 in den Pilotregionen Landkreis Fulda und Werra-Meißner mit der Evaluation begonnen wurde, gilt es nun, die Ergebnisse auszuwerten und den Abschlussbericht bis zum Frühjahr 2011 auf den Weg zu bringen. Das Persönliche Budget für Menschen mit Behinderungen, das seit 2008 als Pflichtleistung gesetzlich verankert ist, soll perspektivisch die tradierten Sachleistungen durch Bereitstellung eines Geldbetrages direkt an die Menschen ablösen. Erfahrungen aus Skandinavien und von den britischen Inseln zeigen, dass behinderte Menschen verantwortungsbewusst mit ihrem Budget umgehen. Daher ist es folgerichtig, dieses System hier nicht nur einzuführen, sondern auch zu etablieren. Ein wichtiges Instrument des neuen Steuerungsystems ist

die Erstellung eines integrierten Teilhabeplans, der von den Leistungserbringern gemeinsam mit den Leistungsberechtigten erstellt wird. Den Hilfeplankonferenzen kommt dabei, wie auch in der Vergangenheit, große Bedeutung zu. Wenn die Politik 2011 über die hessenweite Einführung von PerSEH entscheiden soll, ist es notwendig, mit ausreichender Transparenz und fundierten Kenntnissen aus den Pilotregionen aufzuwarten und deren Erfahrungen zu berücksichtigen.

Eine entscheidende Frage wird dabei sein, ob erkannt wurde, welche Unterstützungsangebote erforderlich sind, und ob diese tatsächlich besser geplant werden können. Dies alles muss mit großer Gründlichkeit aufgearbeitet werden. Den Betroffenen und Leistungsträgern muss dabei ausreichend Raum gegeben werden, ihre Erfahrungen mit einzubringen. ●

HANNA HUNSINGER, FDP-FRAKTION

CHANCENGLEICHHEIT FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN IM BERUF

Die Verwirklichung der Chancengleichheit für Menschen mit Behinderungen auch in Beschäftigung und Beruf ist eines der wichtigsten Ziele, die der LWV zu verfolgen hat. Berufstätigkeit von Menschen mit Behinderung, auch außerhalb von Werkstätten garantiert nicht nur Existenzsicherung, sondern gibt auch die Möglichkeit am gesellschaftlichen Leben ohne soziale Ausgrenzung teilzunehmen. Der Gesetzgeber hat zahlreiche Regelwerke über diesen Bereich geschrieben. Nahezu alles ist im SGB IX geregelt.

Die Umsetzung und das Gelingen der Integration im ersten Arbeitsmarkt gestaltet sich, trotz vielfacher Hilfen, leider nicht immer einfach. Ein wesentlicher Baustein bei der Bewältigung dieser wichtigen Aufgabe sind die Integrationsfachdienste. Deren Aufgaben sind wiederum im SGB IX in 8 Punkten beschrieben. Einer dieser Punkte ist das Erschließen geeigneter

Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen. Um das zu erreichen, müssen ständig Kontakte zu potenziellen Arbeitgebern hergestellt werden, um dort durch Information und Aufklärung eventuell vorhandene Vorurteile abzubauen. Anforderungsprofile und Leistungsprofile müssen aufeinander abgestimmt werden. Auch in der, entgegen allen Prognosen, überraschend schnellen Erholung am deutschen Arbeitsmarkt liegt eine große Chance für Menschen mit Behinderung, neue Arbeitsplätze zu finden.

Nach seriösen Berechnungen wird allein in den nächsten 20 Jahren ein Rückgang von 6 Mio. Arbeitskräften zu kompensieren sein. Es ist nun Aufgabe des LWV und seiner Dienste, neue Strategien zu entwickeln, um sich in Zukunft noch offensiver bei diesem Thema einzubringen und Gestaltungsspielräume zu schaffen. ●



HOLGER HEUPEL, FRAKTIONSVORSITZENDER BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

RUMPELSTILZCHEN UND DIE ANDERE WIRKLICHKEIT

Ungebrochen steigen die Fallzahlen in der Behindertenhilfe, besonders bei den psychischen Behinderungen. Diese Steigerungen scheinen beim Landeswohlfahrtsverband einen Spagat zu erfordern, dessen Spreizung kaum noch zu überbieten ist. Bei seinen Trägern steigt der Mehrbedarf ebenso kontinuierlich wie deren Finanznot. Auch beim Rumpelstilzchen gab es ja schon die Finanznot. Deshalb musste es ja Stroh zu Gold spinnen.

Beim Spagat des Sozialparlaments hat sich demnach gar nichts geändert. Nur das Material ist neu. Statt Stroh wird dort seit vielen Jahren an einer Hypothese gesponnen, die uns seit beinahe 200 Jahren Sicherheit gibt: Psychische Krankheiten sind Hirnkrankheiten. Seit wir das zu wissen glauben, und auch so vom Sozialparlament verinnerlicht wurde, sind wir alle

Zweifel los. Denn jede Krankheit hat einen Namen, hat eine Prognose, kann mit Medikamenten geheilt oder gebessert werden und beschert den Betroffenen und den Betreuern den Anspruch auf soziale Sicherheit. Der Tochtergesellschaft Vitos eröffnet es sogar die Möglichkeit für die Kreation unendlich vieler Spezialkliniken. Wenn die Besserung dann im Einzelfall nicht klappt, weil eben die Hypothese nicht zutreffend ist, sondern die Wirklichkeit vielleicht anders ist, ändern wir nicht die Hypothese, sondern sprechen vom atypischen Fall oder atypischen Verlauf der psychischen Erkrankung. Den Ort für das Diagnostizieren atypischer Verläufe nennen wir die Hilfeplankonferenz, wo heute das Gold gesponnen wird. Und den Prozess des Goldspinnens nennen wir Steuerung. „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ...“ ●



WILLI WERNER, STELLV. FRAKTIONSVORSITZENDER FW

PÄDAGOGISCH-MEDIZINISCHES ZENTRUM AUF GUTEM WEG

Der „Schmuddelkinder“-Krimi von Matthias P. Gibert behandelt unter anderem die Zeit der 1970er Jahre im Karlshof. Aus heutiger Sicht war das damalige Wegsperrn und die autoritäre Behandlung nicht förderlich für die Entwicklung der jungen Menschen. Aber vor 40 Jahren war in unserer Gesellschaft vieles anders. Seit etwa einem Jahrzehnt ist Wabern-Homberg ein Sanierungsfall im LWV. Die von der Verbandsversammlung diskutierten und beschlossenen Vorgaben zeigen Wirkung. Das pädagogisch-medizinische Zentrum (PMZ) unter Leitung von Vitos Kurhessen ist aufgrund des neu ausgerichteten Angebotsspektrums auf einem wirtschaftlichen guten Weg. Das PMZ bietet ein Kompaktangebot mit pädagogischer Jugendhilfe, kinder- und jugendpsychiatrischer Station mit 10 Betten und Ambulanz sowie rehabilitativen und sonderschulpädagogischen Leistungen. Im gesamten PMZ arbeiten Pädagogen, Kin-

der- und Jugendpsychiater, Psychologen, Psychotherapeuten sowie Arbeits- und Bewegungstherapeuten Hand in Hand.

Die neu eingerichtete Station für Abhängigkeitserkrankungen wird gut angenommen. Sie ist eingebettet in ein System von ambulanten, stationären und präventiven Hilfen der Bereiche Drogenhilfe, Jugendhilfe und des Gesundheitssystems. Mit der Station und der angegliederten Ambulanz schließt Vitos Kurhessen eine Versorgungslücke in Nordhessen. Hier findet eine fachübergreifende Vernetzung von Jugendhilfe und Psychiatrie statt. Der sechswöchige Aufenthalt soll zu Entgiftung und Drogenverzicht führen, gleichzeitig psychiatrische Störungen korrigieren.

Vom Sorgenkind zum gesunden Baustein der Vitos Kurhessen – diesen Weg wünscht die FW-Fraktion dem PMZ Wabern-Homberg. ●





Türöffner in die Arbeitswelt

ProBAs stärkt schwerbehinderte Bachelor-Absolventen

LANGEN. Wenn man Daniela Johnsson fragt, was ihr in ihrem Job an meisten hilft, kommt die Antwort prompt: „Der elektrische Türöffner“, sagt sie. Was sie sonst an Hilfen braucht? Die junge Frau im Rollstuhl grübelt, aber es will ihr nicht recht etwas einfallen. Auf der Computer-Tastatur, die vor ihr auf dem Schreibtisch liegt, tippt Johnsson flink ein paar Dinge ein, speichert sie ab und schickt sie ins Netz. Hier am Paul-Ehrlich-Institut bereitet die 28-Jährige seit August Texte aus ihrem Fachgebiet unter anderem für das hausinterne Intranet vor. „Es ist mir extrem wichtig, eine ganz normale Arbeitnehmerin zu sein“, sagt sie.

Daniela Johnsson ist von Geburt an behindert. Ihre Zwillingsschwester kam gesund auf die Welt, doch bei Daniela trat ein Sauerstoffmangel auf – mit negativen Auswirkungen auf ihr Bewegungszentrum im Gehirn.

Ein Elektro-Rollstuhl sichert ihre Fortbewegung. Schule und Studium hat sie erfolgreich absolviert: Nach dem Fachabitur studierte Johnsson Medien und Information an der Fachhochschule Hamburg.



ANGEKOMMEN:
Daniela Johnsson und Stefan Krug
qualifizieren sich nach dem Studium weiter.

Doch nach dem Bachelor im Sommer 2009 ging es zunächst nicht weiter. „Ich wollte weg vom Amt und mich selbst finanzieren“, sagt Johnsson. In einer Pressestelle hätte sie gerne gearbeitet, doch es kamen nur Angebote von Behindertenorganisationen und da, sagt Johnsson, „wurde ich von oben herab behandelt.“

Ein spezielles Projekt am Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Langen erlaubt ihr nun ein Leben als „ganz normale Arbeitnehmerin“: Anfang Januar wurde hier ProBAs (Projekt zur Weiterqualifikation für schwerbehinderte Bachelor-Absolventinnen) ins Leben gerufen. Das Ziel: Den Nachwuchs-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Zugang zu qualifizierten Tätigkeiten in der Wissenschaft, der Forschung oder der Verwaltung zu verschaffen.

Durch die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge hätten sich die Bedingungen für Menschen mit Behinderungen deutlich verschlechtert, sagt Annetraud Grote, Projektleiterin am PEI und eine der Initiatorinnen von ProBAs. Der hohe Zeitdruck und der modulare Aufbau machten es sehr schwer, ein verpasstes Seminar später nachzuholen, erklärt Grote. Das treffe schwerbehinderte Studierende öfter, etwa weil sie häufiger zur Krankengymnastik müssten, wegen einer Operation ausfielen oder sich zwischendurch hinlegen müssten. „Das ist eine schwierigere Konkurrenzsituation: Für nicht-behinderte Studierende ist es leichter, gute Noten zu bekommen“, sagt Grote. Damit aber sanken die Chancen für behinderte Studierende rapide, zum Master-Studiengang zugelassen zu werden.

Dazu komme noch das Problem mit den Sozialhilfeträgern: Weil der Bachelor angeblich schon für einen Beruf qualifiziere, weigerten sich viele Sozialämter, für den „behinderungsbedingten Mehrbedarf“ im Master-Studiengang zu zahlen. Doch der Bachelor allein werde nicht als ausreichender wissenschaftlicher Abschluss auf dem Arbeitsmarkt anerkannt, sagt Grote. In dieser Zwickmühle blieben gerade viele schwerbehinderte Nachwuchswissenschaftler stecken. „Die Leute haben einfach große Probleme, Jobs zu bekommen“, sagt Grote.

QUALIFIKATION IM VORDERGRUND

Genau hier setzt ProBAs an: Die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen für den Arbeitsmarkt qualifiziert werden – ohne Master, einfach dadurch, dass sie arbeiten. „Sie sollen nicht als billige Arbeitskräfte missbraucht werden, die Qualifikation steht im Vordergrund“, sagt Grote. Fünf ProBAS-Teilnehmer arbeiten inzwischen am Paul-Ehrlich-Institut, sie haben Abschlüsse in Biologie, Chemie, Betriebswirtschaft oder Ökotrophologie. Am PEI werden sie für drei Jahre angestellt und arbeiten in ihren Abteilungen an verschiedenen Projekten.

Wie Stefan Krug. Dem 27-jährigen gebürtigen Berliner mit einem Bachelor in Chemie hat es die Arbeit im Labor angetan. Trotz seiner Behinderung, unter anderem einer Fehlbildung der Lippen-Kiefer-Gaumenspalte, absolvierte er ein ganz normales Gymnasium. Für den Bachelor brauchte er vier Jahre statt drei – manchmal kann er sich nicht so gut konzentrieren. Danach wollte er erst einmal arbeiten. „Ich wollte wie im



STOLZ: Stefan Krug auf dem Sofa von Institutsgründer Paul Ehrlich.

Studium auch unabhängig sein von meinen Eltern und auf eigenen Füßen stehen“, sagt er.

Doch die Jobsuche gestaltete sich schwierig, obwohl Krug für ein Praktikum sogar bis nach Baden-Württemberg zog. Bei einem anderen Praktikum sei er behandelt worden „wie ein kleiner Depp“, sagt Krug. Zum Glück sei dann der Anruf von der Arbeitsagentur gekommen. Jetzt prüft Krug in der Abteilung Immunologie, einem Team von zwölf Leuten, biologische Arzneimittel auf ihre Reinheit und nimmt im kleinen Museum des Hauses

mit glänzenden Augen auf dem Originalsofa des berühmten Institutsgründers Paul Ehrlich Platz.

„Unsere Teilnehmer sind alle gut in ihren Jobs angekommen“, sagt Grote zufrieden. Natürlich gebe es Probleme, aber die seien ähnlich gelagert wie bei anderen Mitarbeitern auch. „Menschen mit Behinderungen sind nicht öfter krank und genauso leistungsfähig“, betont Grote: „Man sollte das Know-how von behinderten Menschen nicht verschenken.“ Die 43-Jährige weiß, wovon sie redet: Die Volljuristin sitzt selbst

im Rollstuhl, nun surrt sie kreuz und quer durch die Gänge im PEI, grüßt hier einen Bekannten und dort eine Kollegin. Auch Katrin Völler, Referatsleiterin für EU-Kooperationen und Daniela Johnssons Chefin trifft sie unterwegs. Ihre Mitarbeiterin, sagt sie, mache jetzt „Sachen, von denen wir viel zu wenig Ahnung hatten. Frau Johnsson unterstützt uns mehr, als wir sie.“

MIT BEHINDERUNG WILLKOMMEN

Im PEI gebe es einfach „eine Grundarbeitsatmosphäre, die Menschen mit Behinderung sehr willkommen heißt“, sagt Grote. Bei stolzen sechzehn Prozent liegt inzwischen die Schwerbehindertenquote. „Es ist normal, dass einem jemand im Rollstuhl begegnet“, sagt Grote, und drückt mal wieder einen der zahlreichen elektrischen Türöffner. „Die kommen übrigens auch den Menschen mit Laborwagen zugute“, sagt sie noch.

Auch für Johnsson ist der Job am renommierten PEI „manchmal noch unwirklich. Ich muss das erst noch begreifen“, sagt sie. Im Studium war sie die Ausnahme. Ihre Kommilitonen hätten „relativ lange gebraucht, bis sie merkten, dass ich auch reden kann“, sagt die junge Frau verschmitzt. Glauben kann man das kaum, wenn man ihr gegenüber sitzt. Doch auch Johnsson musste für sich Schranken überwinden: „Nicht-Behinderte waren für mich erst einmal eine besondere Form von Hürde“, sagt sie. „Ich hatte immer das Gefühl beweisen zu müssen, dass ich mich völlig normal verständigen kann.“ Durch ihren neuen Job am PEI „bin ich meinem Traum einen großen Schritt näher gekommen“, sagt sie glücklich. Spricht's, drückt auf den elektrischen Türöffner, und flitzt zum Bus. „Meine Behinderung“, hatte sie kurz zuvor gesagt, „beeinflusst mich – aber doch nicht meine Arbeit.“

● Gisela Kirschstein

HINTERGRUND

PRAXISTEST FÜR 13 JUNGE WISSENSCHAFTLER

Das Projekt ProBAs wurde am 1. Januar 2010 gestartet und ist auf drei Jahre begrenzt. Die Leitung liegt beim Paul-Ehrlich-Institut in Langen. Ziel ist es, schwerbehinderte Bachelor-Absolventen in wissenschaftlichen oder administrativen Bereichen weiterzubilden. Das „Training on the Job“ soll den schwerbehinderten Nachwuchswissenschaftlern den Einstieg in den normalen Arbeitsmarkt erleichtern, sie gezielt weiterqualifizieren und Arbeitgeber für ihre Beschäftigung sensibilisieren. Die Initiatoren wollen auch darauf aufmerksam machen, dass sich die Förderung schwerbehinderter Studierender durch die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge verschlechtert hat.

Projektpartner von ProBAs sind neben dem Paul-Ehrlich-Institut (PEI) das Robert Koch Institut, das Zentrum für blinde und sehbehinderte Studierende (Bliz) der Fachhochschule Gießen-Friedberg und die Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung der Technischen Universität Dortmund. Über ProBAs sind bereits sieben Bachelor-Absolventen beschäftigt, fünf am PEI und zwei an der FH Gießen-Friedberg. In diesem Jahr sollen weitere sechs hinzukommen: je zwei am PEI und dem Robert Koch Institut und je einer an der FH Gießen-Friedberg sowie der TU Dortmund.

Gefördert wird das Projekt vom Bundesgesundheitsministerium, der Bundesagentur für Arbeit, dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dem Landesbehindertenbeauftragten von Hessen und dem Landeswohlfahrtsverband Hessen. Der LWV fördert jeden hessischen Teilnehmer von ProBAs drei Jahre lang mit 670 Euro monatlich.

● kir

Weitere Informationen unter www.projekt-probas.de und www.pei.de

AKTION MENSCH

ONLINE-FAMILIENTAGEBUCH

Auf dem Online-Portal www.familienratgeber.de der Aktion Mensch berichten seit Frühsommer 2010 Familien mit behinderten Kindern in einem Online-Tagebuch von ihrem alltäglichen Leben. So können andere Familien, aber auch Freunde und Verwandte, die an einem anderen Ort leben, am Alltag der Kinder und ihrer Eltern teilhaben. Darüber hinaus bietet das Portal auch weiterhin Informationen zu Hilfsangeboten, rechtlichen Vorgaben sowie über 22.000 Adressen von Anlaufstellen an.

Das Projekt Online-Familiertagebuch entstand aus einer Zusammenarbeit zwischen Aktion Mensch und dem Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen. Unter dem Motto „Glück kann man teilen. Sorgen auch.“ lädt die Aktion Mensch alle Familien ein, an dem Projekt teilzunehmen, um den Austausch zu fördern. ● jal

Weitere Informationen: [Sandra Vukovic, Projektleiterin Familienratgeber, Aktion Mensch, Telefon 0228 2092-370 familienratgeber@aktion-mensch.de](mailto:Sandra.Vukovic@aktion-mensch.de)

FANCLUB SEHHUNDE

LOBBY FÜR BLINDE UND SEHBEHINDERTE FUSSBALLFANS

Anette Lürding ist Eintracht Frankfurt-Fan und blind. Trotzdem bejubelt sie jedes Tor.

Möglich wird dies durch den Fanclub Sehhunde. Anfang der 90er-Jahre haben sich blinde und sehbehinderte Fußballfans erstmals zusammengefunden, um gemeinsam ihre Interessen zu vertreten. Heute geht es vor allem um den möglichst problemlosen Zugang zum und den Service im Stadion. An den Plätzen werden Sender und Kopfhörer zur Übertragung der Spielkommentare zur Verfügung gestellt. Die Kommentatoren sind entsprechend der Bedürfnisse der Fangruppe geschult.

Die Erzieherin Anette Lürding, die in der Friedberger Johann-Peter-Schäfer-Schule für Blinde und Sehbehinderte arbeitet,

ist die Stimmungskanone in dem kleinen Fanblock im Stadion, der Menschen mit Sehbehinderung und ihren Begleitern vorbehalten ist. Mit einem Ohr lauscht Sie den Fangesängen, mit dem Kopfhörer im anderen Ohr den Audiokommentaren der ehrenamtlichen Kommentatoren von Radio Fanomania. So kann Anette Lürding trotz ihrer Sehbehinderung das Spiel live miterleben. Fußball ist für sie alles andere als ein abstraktes Hörspiel, auch weil sie auf höchstem nationalen Niveau erfolgreich Blindenfußball spielt. Zudem verfügte sie bis zum 20. Lebensjahr über 15 Prozent Sehkraft. So ist und bleibt die Eintracht ihre Leidenschaft. ● jal

Weitere Informationen: www.fanclub-sehhunde.de

GOTTESDIENST UND GESPRÄCHE

BISCHOF HEIN BESUCHT VITOS HAINA

Der Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Prof. Dr. Martin Hein, hat im Herbst den Vitos-Standort Haina besucht. Neben einem Gottesdienst, den er mit Bewohnern der Heilpädagogischen Einrichtung feierte, traf er LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann und den dortigen Geschäftsführer Ralf Schulz sowie leitende Mitarbeiter, die dem Bischof einen Überblick über die Arbeit in den Vitos-Kliniken gaben.

„Dass der Landeswohlfahrtsverband und die evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck durch die Geschichte auf eine besondere Weise miteinander verbunden sind, wird an kaum einer anderen Stelle im Land deutlicher als hier“, betonte Landesdirektor Brückmann. Trotz des heutigen Klinikbetriebs und einiger moderner Zweckbauten seien die klösterlichen Wurzeln von Vitos Haina unverkennbar.

Seit Jahrhunderten ist die Klosterkirche das Zentrum für die Kirchengemeinde Haina. Der Ort ermöglicht viele Begegnungen zwischen den Bürgern Hainas, Mitarbeitern, Patienten sowie Bewohnern der Vitos Einrichtungen. Der LWV hat als Bauträger in bisher 23 Bauabschnitten rund 6,5 Mio. Euro für die Restaurierung der gotischen Kirche aufgewandt. Die Sanierungen sollen in diesem Jahr abgeschlossen werden. ● jda/rvk



Bischof Hein (mitte) mit Landesdirektor Brückmann (2.v.l.), Vitos Führungskräften und Vertretern der Gemeinde.

FÖRDERSCHULEN

250 WHITEBOARDS FÜR DEN UNTERRICHT



Der LWV stattet seine Schulen im Rahmen eines Technologieplans in den kommenden fünf Jahren mit über 250 interaktiven Whiteboards aus. Zehn Schulen verfügen bereits über die modernen Tafeln: In 32 Räumen wurden sie an Schulen für Sinnesgeschädigte und an Schulen für Erziehungshilfe und

Kranke installiert. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 117.049 Euro. Der größte Teil, 102.000 Euro kamen aus dem Sonderinvestitionsprogramm des Landes Hessen.

Die interaktiven Whiteboards sind besonders für die pädagogische Arbeit mit sinnesgeschädigten Schülern geeignet. Texte können etwa vergrößert und an die Sehstärke der Schüler angepasst werden. Hörgeschädigte Kinder profitieren von der neuen Technik, weil Unterrichtsinhalte leichter visualisiert werden können. Alte Tafelbilder werden außerdem gespeichert: Mit einem einfachen Klick können sie zurückgeholt werden.

Ein interaktives Whiteboard ist eine weiße Tafel, auf die ein Beamer den Bildschirm eines angeschlossenen Computers projiziert. Dieser Computer kann über die Tafel wie ein Touchscreen, also durch Berühren bedient werden. An die Tafel kann mit besonderen Stiften oder über die PC-Tastatur geschrieben werden. Handschriftliche Notizen, Zahlen und Formeln auf der Tafel können über Schrifterkennung in digitale Texte umgewandelt werden. Sämtliche Materialien können in den gängigen Formaten abgespeichert und per E-Mail an die Schüler versandt werden. ● rvk

MENSCHEN MIT SEELISCHEN BEHINDERUNGEN

LWV BEWILLIGT 90 NEUE PLÄTZE IN TAGESSTÄTTEN

Tagesstätten sind ein wichtiger Bestandteil der gemeindenahen psychiatrischen Versorgung in Hessen. Der Verwaltungsausschuss des LWV hat jüngst beschlossen, wegen einer stark gestiegenen Nachfrage in zehn hessischen Regionen 90 neue Tagesstättenplätze für psychisch kranke/seelisch behinderte Menschen zu bewilligen und mit rund 1,17 Millionen Euro jährlich zu finanzieren.

Tagesstätten sind eine Anlaufstelle für Menschen, die der Beschäftigung in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung nicht gewachsen sind, die aber eine verbindliche Tages-

struktur benötigen. In der Tagesstätte werden zum Beispiel die gemeinsamen Mahlzeiten von den Klienten/innen geplant und zubereitet. Es gibt Gesprächs- und Entspannungsangebote, kreative Angebote oder Trainings für Gedächtnis und Konzentration. In einigen Tagesstätten wird stundenweise entlohnte Arbeit geleistet.

Derzeit stehen in Hessen 1.925 Plätze in 88 Tagesstätten für Menschen mit seelischen Behinderungen zur Verfügung. Der LWV zahlt pro Platz und Tag durchschnittlich rund 33 Euro und übernimmt bei Bedarf auch eine Fahrtkostenpauschale. ● rvk

INTERNETAUFTRITT SUCHTHILFE

NEUER VERANSTALTUNGSKALENDER

Die Arbeitsgemeinschaft Suchthilfe im Diakonischen Werk in Kurhessen-Waldeck e.V. (AGS-DWKW) hat ihren Internetauftritt um einen Veranstaltungskalender erweitert, der unter der Rubrik Termine auf aktuelle Angebote der diakonischen Suchthilfe hinweist. Wie bisher können sich Betroffene und Angehörige unter dem Motto „Lichtblicke“ außerdem über das Thema Sucht und dessen Hilfen zum Ausstieg informieren

sowie sämtliche Adressen von Beratungs- und Behandlungsstellen, Selbsthilfegruppen und der stationären Suchthilfe abrufen.

In der AG Suchthilfe sind über 50 ambulante und stationäre Einrichtungen sowie 140 Selbsthilfegruppen verschiedener Hilfsangebote der AGS-DWKW vernetzt. ● jal

www.diakonische-suchthilfe.de

SCHLOSSBERGSCHULE

GEBÄUDE EINGEWEIFHT

Die Schloßbergschule, die LWV-Schule für Erziehungshilfe und für Kranke in Homberg/Efze, hat seit Beginn des Schuljahrs einen neuen Standort: Alle Klassen sind in den Karlshof nach Wabern umgezogen. Im November wurden die neuen Räume feierlich eingeweiht. Der LWV hatte als Schulträger dazu mehrere Gebäudekomplexe rund um das ehemalige Jagdschloss für insgesamt 5,4 Millionen Euro saniert und umgestaltet: das ehemalige Marstallgebäude, das rund hundert Jahre alte Direktorenhaus sowie drei Pavillons, die früher von Wohngruppen des Jugendheims Karlshof genutzt wurden. Die Denkmalpflege unterstützte das Bauvorhaben mit 200.000 Euro. Im Marstall und in den Pavillons entstanden Klassen- und Differenzierungsräume, das Direktorenhaus beherbergt jetzt Büros, Lehrerzimmer und eine Bibliothek. Geplant ist, auch die vorhandene Turnhalle zu sanieren.

An der Schloßbergschule werden derzeit mehr als 130 Kinder und Jugendliche in 21 Klassen unterrichtet. Rund ein Viertel von ihnen kommt aus den verschiedenen Wohngruppen des pädagogisch-medizinischen Zentrums (PMZ) der Vitos GmbH, darunter auch Kinder und Jugendliche mit einer Suchtproble-



matik oder einer Borderline-Störung, also einer psychischen Erkrankung. Die Jungen und Mädchen im Schulzweig für Erziehungshilfe sind wegen Verhaltensauffälligkeiten an ihren Herkunftsschulen gescheitert. Durch vielfältige Lernangebote und ein Konzept, das auf einer engen Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden basiert, sollen sie den Weg in die Gesellschaft zurück finden.

● ebo/rvk

SCHULE AM SOMMERHOFFPARK

NEUE LEITERIN EINGEFÜHRT



Cornelia Tsirigotis ist die neue Leiterin der Frankfurter Schule am Sommerhoffpark, einer LWV-Förderschule für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche. Im Dezember wurde die Sonderpädagogin offiziell in ihr Amt eingeführt.

Tsirigotis hat Berufserfahrung als Klassenlehrerin für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche, in der Frühförderung, als systemische Familientherapeutin und Supervisorin sowie als Kinder- und Jugendlichentherapeutin. Sie hat am Cochlear-Implant-Rehabilitationszentrum Rheinland mitgearbeitet und war zuletzt Konrektorin der David-Hirsch-Schule für Hörgeschädigte in Aachen.

● ebo

CARINAS BLOG

LEBEN MIT DEM DOWN-SYNDROM

Carina Kühne aus Seeheim-Jugenheim berichtet als erste Frau in Deutschland mit Down-Syndrom in einem Blog über ihren Alltag. In ihren Artikeln schildert sie ihre Sicht auf die Gesellschaft, schreibt über ihre Wünsche und Träume. „Ich werde manchmal von meinen Mitmenschen behindert“ ist Carina Kühnes Fazit. www.carinasblog.de entstand im Rahmen der Aufklärungs-

kampagne „Voll im Leben“ der Aktion Mensch. Mit der Kampagne will die Organisation darauf hinweisen, dass Schulen, Freizeitangebote und Arbeitsplätze häufig nicht für Menschen mit Behinderung zugänglich sind. Über Carina Kühne, die als Kellnerin arbeitet, gibt es jetzt unter www.facebook.com/aktion.mensch außerdem einen Film.

● ebo

FIRMA SINNING ERHÄLT LANDESPREIS 2010

AUSGEZEICHNET IN INTEGRATION

Das Baunataler Unternehmen Sinning Holz- und Palettenbau ist im November mit dem hessischen Landespreis 2010 ausgezeichnet worden. Dieser Preis wird vom Sozialministerium jedes Jahr an Unternehmen der Privatwirtschaft verliehen, die sich für die Eingliederung von schwerbehinderten Menschen in das Arbeitsleben engagieren. „Es muss zur Visitenkarte von Unternehmen gehören, diese Menschen bewusst zu beschäftigen“, sagte Sozialminister Stefan Grüttner. Die Preisträger hätten eindrucksvoll dokumentiert, wie es gehen könne.

2003 hat sich die Firma Sinning darauf spezialisiert, Holzverpackungen für Industrieprodukte, zum Beispiel für Seitenteile von VW-Fahrzeugen, zu bauen. Mittlerweile liefert Sinning weltweit. Im Juli 2003 stellte das Unternehmen Michael Schu-

macher ein, nachdem dieser aufgrund seiner Hörbehinderung in seinem Ausbildungsbetrieb nicht übernommen werden konnte. Mit Hilfe des LWV wurde im Betrieb ein neuer Nagelautomat installiert, mit dem größere Verpackungen zusammengefügt werden können. Damit konnte sich Sinning bei Volkswagen im Global Sourcing durchsetzen und den Arbeitsplatz von Michael Schumacher langfristig sichern. Vor zwei Jahren kam Michael Gipper ins Unternehmen, der eine geistige Behinderung hat.

Die Firma Sinning hat weniger als 20 Beschäftigte und wäre aufgrund ihrer Betriebsgröße nicht verpflichtet, schwerbehinderte Mitarbeiter einzustellen. Ausgewählt wurden die Preisträger vom Beratenden Ausschuss beim Integrationsamt Hessen. ● kst

BATHILDISHEIMER JOURNALISTENPREIS

„DURCH DEN TAG KOMMEN“



PREISWÜRDIG: Philipp Elsbrock (2.v.r.) mit Vertretern der HNA, des Rehadentrums Bathildisheim und Jurymitglied Andreas Jürgens

Philipp Elsbrock hat mit seinem Beitrag „Durch den Tag kommen“ den diesjährigen Bathildisheimer Journalistenpreis „Selbstbestimmt leben trotz Behinderung – Rehabilitation heute“ gewonnen. Bildhaft und faktenreich schildert er in dem Text den Werkstattalltag von psychisch kranken Menschen. Dafür begleitete er einen Beschäftigten bei dessen Arbeit. Den Personenkreis wählte er aus, weil er zuvor nur die Arbeit

mit körperlich und geistig behinderten Menschen kannte. Die Auszeichnung und den Preis von 1000 Euro nahm er von Bathildisheim-Vorstand Klaus Winger entgegen. Mit der Wahl des Themas beweise Philipp Elsbrock soziale Sensibilität. Es liege im Interesse der Betroffenen, dass die Öffentlichkeit mehr über das Leben von psychisch erkrankten Menschen informiert werde, sagte Klaus Winger bei der Preisverleihung.

Das Rehadzentrum Bathildisheim schrieb den Wettbewerb zum vierten Mal in Kooperation mit der Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen aus. Angesprochen werden Nachwuchsjournalisten bis zum 35. Lebensjahr. Diese sollen in ihren Beiträgen darstellen, wie Menschen mit Behinderungen ihren Alltag bestreiten, wie sie wohnen, leben und arbeiten. ● jal
[Weitere Informationen unter www.bathildisheim.de](http://www.bathildisheim.de)

KRIMI SCHMUDELKINDER

GIBERT IM EHEMALIGEN KARLSHOF

Auf Einladung von Vitos Kurhessen hat Krimiautor Matthias P. Gibert Ende Oktober im ehemaligen LWV-Jugendheim Karlsruhof aus seinem Buch Schmuttelkinder gelesen. Mehr als hundert Zuhörerinnen und Zuhörer verfolgten die Ermittlung von Kommissar Paul Lenz. Der ist diesmal den Mördern von zwei ehemaligen Erziehern auf der Spur. Das Mordmotiv ist eng mit den Ereignissen in einem Jugendheim Mitte der siebziger Jahre verknüpft. Bei der fiktiven Geschichte hat Gibert unter anderem seine eigenen Erlebnisse im früheren Jugendheim Karlsruhof verarbeitet. Jetzt kehrte der Autor hierhin zurück.

Im Karlsruhof in Wabern ist heute das pädagogisch-medizinische Zentrum von Vitos Kurhessen untergebracht, einem Angebot für in ihrer seelischen und sozialen Entwicklung beeinträchtigte Kinder und Jugendliche. Sie werden an der benachbarten Schloßbergschule unterrichtet und gefördert (s. S. 17). Geschäftsführerin Irmgard Raschka-Halberstadt begrüßt den offenen Umgang mit der Geschichte: „Wir haben Mathias P. Gibert nicht nur als Verfasser des Romans, sondern auch als Zeitzeugen der damaligen Erziehung in Jugendheimen eingeladen.“ ● ebo/hej



FÜHRUNGSKRÄFTEKONFERENZ

ERFOLGREICHE PERSONALPOLITIK SOLL VITOS STÄRKEN

Stärker noch als in somatischen Krankenhäusern kommt es in psychiatrischen Kliniken auf die „Ressource Mitarbeiter“ an. Grund genug für den Vitos Konzern, sich während der jährlichen Führungskräftekonferenz mit den Voraussetzungen für eine erfolgreiche Personalpolitik zu beschäftigen.

In insgesamt neun Workshops, die allesamt von Vitos Führungskräften moderiert wurden, ging es unter anderem um die Themen: Welche Werte liegen der Personalführung in den Vitos Gesellschaften zugrunde? Sind Vitos Führungskräfte kritikfähig? Welche Anreize wirken sich leistungsfördernd aus? Wo

liegen Chancen und Grenzen unternehmerischen Handelns? Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie müsse dabei stärker beachtet werden, hob LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann hervor: „Familienfreundliche Angebote erhöhen unsere Attraktivität als Arbeitgeber.“ Der LWV habe sich vor drei Jahren auf den Weg zum familienfreundlichen Arbeitgeber gemacht. Auch dieser Aspekt stärke eine positive, von den Mitarbeitern getragene Unternehmenskultur, helfe qualifiziertes Personal zu gewinnen und bewährte Mitarbeiter im Unternehmen zu halten, betonte Brückmann, der zugleich Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH ist.

• jda

PERSONALBERICHT

MITARBEITERZAHL LEICHT ANGESTIEGEN

Der Vitos Konzern mit seinem Alleingesellschafter LWV bleibt landesweit ein wichtiger Arbeitgeber und Hessens größter Krankenhausträger. Aus den Zahlen des neuesten Vitos Personalberichtes geht hervor, dass zum Jahresende 2009 8.926 Mitarbeiter/innen im Konzern beschäftigt waren. Gegenüber dem Vorjahr ein Plus von 49. Der Pflege- und Erziehungsdienst bildet mit 4.088 Mitarbeitern oder 46 Prozent die größte Berufsgruppe. 14 Prozent oder 1.220 Mitarbeiter sind im medizi-

nisch-technischen Dienst beschäftigt. Konstant blieb der Anteil an Teilzeitkräften: 42 Prozent gehen einer Teilzeitbeschäftigung nach (3.708 Mitarbeiter). Einen Anstieg verzeichnet der Bericht bei den Ausbildungsplätzen: 480 junge Menschen und damit 14 mehr als im Vorjahr durchliefen in den Vitos Gesellschaften eine qualifizierte Ausbildung. Bei der Beschäftigung von schwerbehinderten Mitarbeitern übertrifft Vitos mit 8,9 Prozent deutlich die gesetzliche Vorgabe von 5 Prozent.

• jda

VITOS INVESTIERT IN GIESSEN

27,6 MIO. EURO FÜR PSYCHIATRISCHE KLINIK

Die Vitos Gießen-Marburg gemeinnützige GmbH plant am Standort Gießen umfangreiche Neu- und Umbaumaßnahmen. Wie im Aufsichtsrat beschlossen, soll an der Licher Straße ein neuer zentraler Gebäudekomplex entstehen, der die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie mit 100 Betten aufnehmen wird. Vitos rechnet mit einem Investitionsvolumen von 27,6 Mio. Euro. Insgesamt stehen in Gießen 263 Betten und teilstationäre Plätze zur Verfügung.

„Das Bauvorhaben in Gießen ist ein wichtiger Bestandteil des Vitos-Investitionsprogramms“, unterstreicht Aufsichtsratsvorsitzender Uwe Brückmann. „Mit dem Programm ermöglichen wir einen modernen Klinikbetrieb, der Patienten und Mitarbeitern zugute kommt.“ Behandlungsprozesse könnten im neuen Gebäude optimal ablaufen, ergänzt Geschäftsführer Reinhard Belling: „Kürzere Versorgungswege und zentrale Anlaufstellen für Patienten und Besucher werden in Zukunft dazu beitragen, dass Patienten eine rundum professionelle und qualitativ hochwertige Betreuung erhalten.“



MEHRERE BAUABSCHNITTE:
In Gießen entsteht ein neuer Gebäudekomplex.

Der bestehende Gebäudekomplex wird um mehrere neue Stationen, Therapieräume und eine Cafeteria ergänzt. Außerdem soll der Standard der Unterbringung steigen. Ein- und Zweibettzimmer erhalten eine am heutigen Maßstab ausgerichtete räumliche Qualität mit eigenen behindertenfreundlichen Bädern, die den Patienten ein Höchstmaß an Privatsphäre bieten.

• jda



„Ich kann da nichts für“

ELTVILLE. Das Leben mit einem hyperaktiven Kind ist emotional und erzieherisch eine große Herausforderung. Dr. Doris Mallmann schildert die Geschichte einer Familie und zeigt Wege des Umgangs auf.

Linus nennen wir den Jungen hier, dessen Mutter sich erinnert, dass er schon im Mutterleib viel gestrampelt habe. Linus hat einen etwas älteren Bruder, von daher gibt es eine konkrete Vergleichsmöglichkeit. In der ersten Nacht nach der Entbindung sei Linus nicht zu beruhigen gewesen und habe schließlich auch die anderen angesteckt. Schon als Kleinkind sei der Junge sehr bewegungsfreudig gewesen. Im Kindergarten sei erstmals das Stichwort „hyperaktiv“ gefallen. Linus sei wild gewesen und habe sich nur schwer an Regeln halten können.

Im Jahr vor der Einschulung sucht die Mutter erstmals mit dem Sohn eine Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie auf. Seit dieser Zeit befindet sich Linus in Therapie, zumeist ambulant. Damals habe man sich noch nicht zu einer Medikation durchringen können. Linus nimmt im Weiteren an einer Gruppentherapie teil. Er soll in der Kindergruppe lernen, besser mit anderen zurecht zu kommen. Zugleich kann er in diesen Stunden von seiner Bewegungsfreude und seiner sportlichen Begabung profitieren.



LEBEN MIT ADHS:

Linus braucht Beschäftigung. Viel Bewegung, Zusatzaufgaben in der Schule und der Kontakt zu Tieren wirken dem Stress entgegen.

Aktuelle Studien belegen, dass etwa vier von 100 Kindern und Jugendlichen hyperaktiv sind, mehr Jungen als Mädchen. Es ist ein häufiges kinderpsychiatrisches Krankheitsbild. Den Betroffenen fällt es schwer, sich zu konzentrieren, insbesondere bei Themen und Aufgaben, die nicht unmittelbar der eigenen Neigung entsprechen. Zudem sind diese Kinder wie von einem inneren Motörchen zu steter Bewegung getrieben, Heinrich Hoffmann hat dies im Struwwelpeter schön in der Figur des Zappelphilipp illustriert. Dieses Symptom bildet sich regelhaft im Lauf der Entwicklung zurück. Manchmal kommt noch ein beständiger Redefluss dazu. Schließlich sind die betroffenen Kinder impulsiv: da schießt ein Gedanke/ein Gefühl gleich auf die Handlungsebene durch, ohne einer Überprüfung ausgesetzt worden zu sein.

Mit der Einschulung wird das Problem massiv. Linus kommt mit den schulischen Leistungsanforderungen gut zurecht, kann sich allerdings schlecht konzentrieren, erledigt seine Hausaufgaben nicht oder nicht vollständig. Er ruft die Antworten in die Klasse, weiß, dass er das nicht tun soll, kann sich aber nicht bremsen. Zeitweilig bekommt er Zusatzaufgaben, weil Langeweile viel Linus-Stress produziert. Er hält sich nicht an die Vorgaben der Lehrerin, er streitet mit anderen Kindern. Der Junge wird nur selten zu Kindergeburtstagen eingeladen. Zahlreiche Beschwerden wechseln sich ab. Die Mutter erlebt sich mit dem Sohn immer wieder wie auf der Anklagebank. „Was ist jetzt wieder passiert“, wird zur inneren Standardfrage, wenn sie die Blicke anderer Eltern auf sich fühlt. Einerseits nimmt Linus in der Regel freundlich Kontakt auf, zeigt sich hilfsbereit und ist tierlieb. Er beschäftigt sich auch verantwortungsvoll mit kleineren Kindern. Mit Linus im Spiel gibt es eine Menge Ideen bis die meisten Gleichaltrigen „genervt“ sind und sich abwenden, zumal Linus versucht, sich auch als „Chef im Ring“ durchzusetzen, auf Schwächere oftmals keine Rücksicht nimmt und sich nicht einfühlend kann.

Typischerweise wird ein Hyperkinetisches Syndrom (auch als **Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom** bekannt) im frühen Schulalter diagnostiziert, beginnt aber vor dem Alter von sechs Jahren. Die Kinder fallen in verschiedenen Lebenssituationen auf: Daheim, in der Schule, in der Freizeit. Mittelfristig zeigen sich bei vielen Leistungsprobleme, weil sie sich trotz zumeist ausreichender Intelligenz nicht entsprechend der kognitiven Fähigkeiten in der Schule bewähren.

Es gibt wie bei anderen Erkrankungen auch unterschiedliche Schweregrade. Ein häufig besonders schmerzlicher Teil der Erkrankung ist für Kinder und Jugendliche, dass das Miteinander mit anderen Gleichaltrigen nicht gut läuft. Die Unruhe breitet sich bei den anderen negativ aus und erzeugt Abgrenzungen: „Mit dieser Nervensäge lieber nicht!“ Hyperaktive müssen sich zunehmend damit auseinandersetzen, dass sie zurückgewiesen werden. Soziale Zugehörigkeit ist besonders für Jugendliche eine wichtige Kategorie, um sich im Leben wohl zu fühlen. Das beinhaltet dann für manche, dass sie sich mit anderen zusammmentun, die auch „so drauf sind“ wie sie selbst.

Mit dem Übergang aufs Gymnasium vergeht kaum ein Tag ohne Vorfälle. Bei Rangeleien ist er dabei. Strafarbeiten wirken sich auf sein Verhalten nicht aus, Linus erledigt sie klaglos, aber ohne nachhaltige Effekte. Von den Lehrkräften wird es so beschrieben, dass er der Auslöser der Unruhe in der Klasse sei und andere Schüler von ihm mitgezogen würden. Der Verbleib in der Schule ist gefährdet.

In dieser Situation kommt es zur ersten stationären Aufnahme in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Linus tut sich schwer, in der Klinik zu übernachten, Heimweh erzeugt viele Tränen, auch wenn die Familie häufig vorbeischaud und er jedes Wochenende daheim ist.

Während der Behandlung erhält er erstmals Medikamente (der Wirkstoff Methylphenidat ist auch unter den Vertriebsnamen Ritalin, Medikinet, Concerta oder anderen bekannt). Linus wird umgänglicher: Gespräche mit den Eltern, ihm selbst, das ständige Übungsfeld im Alltag mit zehn anderen Kindern, der Unterricht in der Klinikschule in Kleingruppen, die klaren Stationsregeln sorgen für eine Entspannung, die über ein knappes Jahr anhält. Gemeinsam versucht die Familie, etwas von diesen Erfahrungen für Daheim mitzunehmen. Auch mit Medikation bleibt das Management des Alltags so aufreibend, dass Linus' Mutter im Folgejahr in Kur geht. Daneben gibt es schöne Momente im Familienleben, zum Beispiel kuschelt Linus gern mit der Mutter. Für den größeren Bruder ist der kleinere eine Herausforderung. Um sich seiner zu erwehren, wirft er Linus immer mal wieder aus seinem Zimmer, was Linus natürlich „blöd“ findet, ist es für ihn doch spannend beim großen Bruder zu sein, besonders, wenn der auch noch Freunde zu Gast hat. Manchmal kann sich der größere nur dadurch erwehren, dass er sich im eigenen Zimmer einschließt, um seine Ruhe zu behalten. Linus geht zwei- bis dreimal pro Woche zum Fußball- und Tischtennistraining, damit er seinen Bewegungsdrang austoben kann.

In Familien zeigt sich die Krankheit an klassischen Konfliktstellen: Hausaufgaben, Unruhe bei den Mahlzeiten, Streitigkeiten mit anderen Kindern, Konflikte um Regeln und Vereinbarungen. Nicht selten neigen die Kinder zu experimentellem, auch riskantem Verhalten. Auch Geschwisterbeziehungen leiden darunter, Eltern müssen sich mehr als in nicht betroffenen Familien gegen den kindlichen Spaltpilz wappnen.

Die Ursache für die Krankheit ist eine Stoffwechseleränderung im Gehirn. Darauf nimmt das Medikament Einfluss, aber es heilt nicht. Nicht selten gibt es andere Familienmitglieder, die ebenfalls betroffen sind.

Mit zunehmendem Alter verschieben sich die Probleme. Linus beginnt zu rauchen, erstmals auch Cannabis, trinkt Alkohol. Er schließt sich Jugendlichen mit ähnlicher Problemlage an. Die Eltern nehmen Kontakt zum Jugendamt auf, das sie unterstützt. Linus ist inzwischen Schüler einer Realschule geworden. Nach einigen Monaten tauchen die bekannten Konflikte erneut auf. Telefonate häufen sich, Gespräche mit Lehrern folgen und die Ankündigung, dass das Ende der Fahnenstange erreicht sei. Ein Schulverweis droht. Laut Lehrer stört er den Unterricht, sei nicht mehr gut führbar und teils Mitschülern gegenüber aggressiv. Zu Hause hält sich Linus oft nicht an die Regeln, die Eltern sind ratlos. Anfang des Jahres war er versuchsweise zum getrennt lebenden Vater umgezogen, da es aber auch dort nicht besser klappt, wohnt Linus schließlich wieder bei der Mutter. In dieser Zeit kommt es zu einer zweiten stationären Aufnahme in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Hinter seinem erklärten Bemühen, besser zurechtzukommen zu wollen, bleibt das faktische Handeln zurück. Ärzte und Therapeuten sehen den Jugendlichen gefährdet und empfehlen den Eltern anlässlich der Entlassung, über einen Erziehungsort außerhalb der Familie nachzudenken.



DR. DORIS MALLMANN ist ärztliche Direktorin der Vitos Klinik Rheinhöhe

Im Jahr darauf entscheiden sich Eltern und Jugendamt gemeinsam dazu, Linus in ein Internat zu geben. Schließlich lässt sich auch Linus selbst darauf ein. Dort lebt er seit wenigen Wochen.

Manche Kinder sind nur in ihrer Aufmerksamkeit beeinträchtigt (manchmal Träumerchen genannt). Viele hyperaktive Kinder aber haben weitere Diagnosen, eine der häufigsten ist eine Störung des Sozialverhaltens. Diese Kinder sind besonders gefährdet, mit Regeln und Gesetzen in Konflikt zu kommen und ein Suchtproblem zu entwickeln. Man weiß aus zahlreichen Untersuchungen, dass hyperaktive Kinder und Jugendliche, die nicht mit den spezifischen Medikamenten behandelt werden, ein größeres Risiko der Suchtentwicklung haben. Methylphenidat selbst macht nicht süchtig.

Für die Behandlung dieser Patienten ist eine umfassende Diagnostik- und Behandlungsplanung wichtig. Dazu gehören neben der häufig notwendigen Medikation eine psychotherapeutische Begleitung von Kind und Eltern, Kontakte zur Schule, Vernetzung mit anderen Helfern, in einigen Fällen auch – in Absprache mit den Eltern – die Einbeziehung des Jugendamts. Der Kinderpsychiater wird therapeutischer Lebensabschnittsbegleiter für die gesamte Familie. Wesentlich ist, bei allem Chaos, das Hyperaktive um sich verbreiten können, auch die positiven Seiten im Bewusstsein zu behalten wie Spontaneität, Flexibilität und Initiative. Geduld und Zuversicht der Angehörigen sind gefragt und klare Regeln und Vereinbarungen im Alltag. Ein ehemaliger Patient, 13 Jahre alt, sagte nach Rückkehr aus der jugendpsychiatrischen Sprechstunde zu seiner Schwester, die sich über seine Aggressivität beschwerte: „Ich bin hyperaktiv, das musst du hinnehmen, da kann ich nichts für.“ Natürlich muss auch ein hyperaktiver Jugendlicher zunehmend die Verantwortung für seine hyperaktive Seite übernehmen. Die Herausforderung besteht darin, ein Leben mit ausreichend Lebendigkeit und sozialer Zugehörigkeit für sich zu gestalten.

● Dr. Doris Mallmann

VOGELSBERG. Thorsten Winter zieht seine Strickmütze mit dem Bayern-München-Emblem vorsichtshalber vom Kopf, als er von der Hobelbank zu seinem Gespräch mit Anne Sperl gerufen wird. „Jau“, sagt der geistig behinderte junge Mann zunächst auf fast alle Fragen der Sozialarbeiterin des Landeswohlfahrtsverbandes. Anne Sperl soll seine Situation begutachten. Seine Wünsche und Vorstellungen sind eine wichtige Quelle für sie. Thorsten Winter schenkt sich eine Limo ein. Neben ihm sitzt Ruth Egl vom Sozialdienst der Werkstatt in Alsfeld. Sie ergänzt, wenn der 22-Jährige allzu einsilbig antwortet.



Die Menschen in ihrer Umwelt erleben

Anne Sperl vom Fachdienst zur Feststellung des Bedarfs

Thorsten Winter hat eigentlich ein stürmisches Wesen. Wenn er mit seiner Freundin „Mensch-ärgere-dich-nicht“ spielt, kann schon mal das Spielbrett durch die Gegend fliegen. Ruhig zu sitzen, ist nicht sein Ding. Deswegen arbeitet er in der Gartengruppe der Werkstatt. Er reht Grasschnitt, harkt Beete, sammelt Laub und hilft beim Hochsitzbau.

Mit einem Schälleisen entrindet Thorsten Winter einen Eichenstamm, aus dem einmal Rückenlehnen für Holzbänke werden sollen. Das zeigt er Anne Sperl beim Gang zur Gartenkolonne. Komplizierteres Handwerk ist schwierig, erzählt der Gruppenleiter. Langsam kann man sich auch vorstellen, wie unruhig der 22-Jährige sein kann, der nun von einem Bein aufs andere steigt.



**ZURÜCKHALTEND
UND DENNOCH PRÄSENT:**
Anne Sperl achtet darauf, dass
die Begutachtung nicht zur Belastung wird.

„Stressbewältigung, Frustrationstoleranz“ hat sich die Sozialarbeiterin als Ziele notiert. Aber auch: „Leistungswille und Interesse an seiner Arbeit.“ Fast unbemerkt hat Anne Sperl während des Gesprächs einen seitenlangen Fragebogen ausgefüllt. Die Begutachtung soll nach Möglichkeit keine zusätzliche Belastung für Thorsten Winter sein. Schließlich geht es um die Frage, welcher „Bedarfsgruppe“ der junge Mann, der zudem an Epilepsie leidet, zugeordnet wird. Davon hängt ab, wie viel Geld für die Betreuung zur Verfügung stehen wird. Anne Sperl fragt aber auch, was dem 22-Jährigen sonst noch wichtig ist: Er spielt Fußball und Keyboard.

Anne Sperl ist Mitarbeiterin des Fachdienstes zur Feststellung des Bedarfs beim LWV. Sie (und zehn Kolleginnen) erstellen Gutachten, wenn jemand erstmals in Hessen einen Antrag auf Eingliederungshilfe stellt. Im Jahr begutachtet der Fachdienst rund 2.500 Menschen. Eingerichtet wurde er erst vor elf Jahren: Das Bundessozialhilfegesetz wurde damals novelliert und dadurch änderte sich die Finanzierungsgrundlage. Anstelle der Einheitspflegesätze gibt es seitdem Bedarfsgruppen für Menschen mit Behinderungen, die der individuellen Situation gerecht werden.

Die Begutachtung vor Ort ist ein zentraler Teil der Arbeit des Fachdienstes: Sie ist eine wichtige Grundlage für die fachliche Empfehlung, die die 53-jährige Sozialarbeiterin schließlich geben muss.

Anne Sperl ist seit acht Jahren dabei. Mehrmals in der Woche fährt sie durch Hessen, sucht Betroffene in deren Wohnung oder am Arbeitsplatz auf. Heute hat sie bereits einen schwierigen Termin hinter sich: Die Mutter eines sechsjährigen Mädchens mit Autismus möchte, dass ihre Tochter in einem Kinderheim betreut und gefördert wird. Vor Ort zeigte sich,

wie dramatisch die Situation für die Familie ist. Der berufstätige Vater ist tagsüber nicht da. Die Mutter, die noch ein weiteres behindertes Kind hat, kann die Sechsjährige keine Minute aus den Augen lassen, weil sie buchstäblich alles isst: Erde, Pflanzen, Salben, Töpfe und Papier. In diesem Fall ist für Anne Sperl klar: Sie wird die Aufnahme in ein Heim befürworten, damit das Kind in seiner Entwicklung unterstützt wird. „Das ist für die Mutter nicht zu schaffen.“

In den Büros des Fachdienstes finden selten Begutachtungen statt. „Es ist wichtig, die Menschen in ihrer Umwelt zu erleben“, erklärt Leiter Alfred Jakoby. „Deren Wünsche und Ziele, aber auch deren Probleme und Schwierigkeiten stehen im Mittelpunkt.“ Die Mitarbeiterinnen müssen sich immer wieder auf unterschiedliche Situationen einstellen. Deshalb bereiten sie sich intensiv vor, lesen medizinische und andere Gutachten, studieren Berichte über die Betreuung. Außerdem schicken sie zuvor einen Fragebogen an die Betroffenen, die Eltern oder die gesetzlichen Betreuer.

Franziska Maus arbeitet seit kurzem in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Die 21-Jährige zeigt Anne Sperl, wie gut sie sich schon an ihrem Arbeitsplatz auskennt. Sie kann nicht nur die Spülmaschine einräumen, abtrocknen, Essen portionieren und die Küche schrubben. Sie teilt auch das Mittagessen in der Kantine aus. Heute gibt es Makkaroni mit Hühnerfleisch und Salat. Zum Nachtisch winkt die hessische Variante des Kaiserschmarrn („süßer Ofenschlupfer“) mit Vanillesoße. Dass manche am liebsten dreimal nachnehmen wollen, weiß sie schon. Dies abzulehnen, fällt ihr aber schwer. Franziska Maus gehört zu den gutmütigen, fleißigen Mitarbeitern: „Sie ist eine der wenigen, die man manchmal zur Pause zwingen muss“, erzählt ihre Chefin.

Fotos: Rolf K. Wegst

„Selbstsicherheit, die Fähigkeit zur Abgrenzung, Arbeits- und Pausenzeiten einhalten“ notiert Anne Sperl. Zudem würde Franziska Maus gern noch lernen, Kuchen zu backen. Aber das ist nicht so einfach. Sie hat große Schwierigkeiten mit dem Kurzzeitgedächtnis.

Für Anne Sperl ist jede einzelne Begegnung mit den Menschen spannend. „Aber es stehen auch immer Schicksale dahinter“, sagt sie. Etwa, wenn Eltern wegen der epileptischen Anfälle ihres Kindes seit 25 Jahren nicht mehr durchgeschlafen haben. Im Vogelsbergkreis begutachtet sie Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen, in Marburg-Biedenkopf ist sie zuständig für Menschen mit einer Suchterkrankung oder einer seelischen Behinderung, und in Gießen besucht sie das Sprachheilzentrum, ein Internat für Schüler mit Sprachstörungen.

Um den Job auszufüllen, braucht Anne Sperl Erfahrung. Die bringt sie mit: Bevor sie beim LWV anfang, arbeitete sie in der Erwachsenenpädagogik, als Therapeutin beim Blauen Kreuz und als Betreuerin. „Man muss viele Behinderungsbilder kennen“, sagt die 53-Jährige.

Am nächsten Tag wird sie ihre Notizen anschauen und Empfehlungen formulieren. Neben den Wünschen und Zielen der Betroffenen muss sie eine Reihe von Faktoren berücksichtigen: Worauf soll bei einer späteren Prüfung geachtet werden? Ist eine besondere Betreuung notwendig? Kommen Alternativen wie zum Beispiel Betreutes Wohnen oder die Unterbringung in einer Pflegefamilie in Frage? Wäre ein Persönliches Budget die bessere Lösung? Oder: Sollte eine Betreuung beendet werden, weil sie ungeeignet erscheint?

„Solche Fragen nach Alternativen sind von großer Bedeutung“, so der Leiter des Fachdienstes. „Wir unterstützen aktiv bei der Suche und bei der Lösung von Problemen. Allen Beteiligten stehen wir auf Wunsch beratend zur Verfügung.“

Die Entscheidung für eine Eingruppierung sei in jedem Einzelfall ein Spagat, weiß Anne Sperl: Die Einrichtungen wollen möglichst viel Geld für ihre Arbeit. Zugleich ist die Kassenlage in den Kreisen, die die Arbeit des LWV finanzieren, immer angespannter. Trotzdem sind strittige Fälle eher selten, berichtet LWV-Fachdienstleiter Jakob. „Das System ist inzwischen gut etabliert und akzeptiert.“

● Gesa Coordes

HINTERGRUND

BERATEN, BEGUTACHTEN, QUALITÄT SICHERN

Der Fachdienst zur Feststellung des Bedarfs arbeitet interdisziplinär. Er unterstützt die Fachbereiche des LWV Hessen und den öffentlichen Gesundheitsdienst bei ihren Aufgaben im Rahmen der Eingliederungshilfe für Menschen mit einer Behinderung. Der Fachdienst berät auch Betroffene und ihre Angehörigen in Fragen der Rehabilitation und Eingliederungshilfe.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- klären den individuellen Bedarf, auch bei Leistungen in Form eines Trägerübergreifenden Persönlichen Budgets
- ermitteln und bewerten den Bedarf für Menschen, die sich erstmals entschlossen haben, Leistungen in einem Wohnheim oder einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Anspruch zu nehmen
- klären und prüfen, über welchen Zeitraum eine Maßnahme notwendig ist
- klären, welche Maßnahmen der Eingliederungshilfe notwendig und geeignet sind
- klären die individuelle Einschränkung der Teilhabe und nehmen zu Art und Ausmaß einer Behinderung Stellung
- bearbeiten sonderpädagogische Fragestellungen, z. B., ob ein Internat besucht werden sollte oder die Fahrstrecke zu einer Förderschule zumutbar ist
- begleiten Projekte zur Weiterentwicklung der Hilfeangebote und Rehabilitationsmöglichkeiten, z.B. PerSEH (Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen)
- klären, ob der LWV zuständig ist oder andere Kostenträger wie Krankenkasse, Pflegeversicherung, Agentur für Arbeit (gemäß § 14 SGB IX)
- unterstützen den öffentlichen Gesundheitsdienst bei der Klärung der gesundheitlichen Situation von Hilfe suchenden Menschen
- bewerten die Qualität von Hilfeangeboten und Maßnahmen zur Rehabilitation
- kooperieren mit örtlichen Trägern und Leistungserbringern
- überprüfen zu einem späteren Zeitpunkt Leistungen
- beraten, wenn es darum geht, passgenaue Hilfeeinrichtungen zu entwickeln

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Qualitätssicherung in der sozialmedizinischen Begutachtung durch Gesundheitsämter und Krankenhäuser. Dabei wird festgestellt, ob eine wesentliche Behinderung vorliegt. Der Leiter des Fachdienstes legt hier Standards fest, schult und arbeitet dabei mit Honorärärzten zusammen.

Besondere Bedeutung für die Arbeit des Fachdienstes hat die „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ (ICF) der Weltgesundheitsorganisation. Sie ist der internationale und nationale Referenzrahmen, um zu identifizieren und zu beschreiben, wodurch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bei Menschen mit einer chronischen Krankheit oder einer anderen Form der Behinderung eingeschränkt wird. Die ICF stellt eine gemeinsame Sprache in der Rehabilitation dar und soll die Zusammenarbeit der Beteiligten verbessern.

● Jacoby/ebo

[Weitere Informationen und Kontakt unter \[beratung@lww-hessen.de\]\(mailto:beratung@lww-hessen.de\)](mailto:beratung@lww-hessen.de)



HEMMUNGSLOS FARBE

Die Ausstellung „Hemmungslos Farbe“ ist bis zum 31. Januar 2011 in der Vitos Orthopädischen Klinik Kassel zu sehen. Sie zeigt 50 farbenfrohe Exponate aus zwei Jahren Atelierarbeit von Künstlern des Ateliers amos: In der Einrichtung der Diakonie Wohnstätten in Kassel treffen sich Menschen mit und ohne Behinderung, um ihre Freizeit gemeinsam zu gestalten. Einige der ausdrucksstarken Bilder der Ausstellung sind ebenfalls im neuen amos-Kalender zu sehen.

Die Ausstellung in der Vitos Orthopädischen Klinik Kassel, Wilhelmshöher Allee 345, ist montags bis freitags ist von 8.00 - 18.00 Uhr geöffnet. ● kst

Weitere Informationen unter www.diakonie-wohnstaetten.de
Der Kalender kann bestellt werden bei bernd.sprenger@baunataler-diakonie-kassel.de

FACHTAGUNGEN „HERAUSFORDERNDES VERHALTEN“

„Herausforderndes Verhalten – Botschaften verstehen“ – unter dieser Überschrift stehen zwei Fachtagungen im Reha-Zentrum Bad Arolsen. Am 26. Februar werden von 9 bis 17 Uhr praxisnahe Hilfen für Kinder und Jugendliche mit Intelligenzminderungen und psychischen Auffälligkeiten vorgestellt; am 1. April stehen Hilfen für Erwachsene mit Intelligenzminderungen und psychischen Auffälligkeiten im Mittelpunkt. Die Tagungen veranstaltet der Verein Bathildisheim in Kooperation mit dem Diakoniezentrum Hephata und der Baunataler Diakonie Kassel.

Nach einer Einführung in die Thematik werden verschiedene Aspekte wie individuelle Belastungen der Betroffenen, ärztliche Hilfen oder die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Ärzten, Psychologen und Pädagogen behandelt. ● rvk

Die Teilnahmegebühr beträgt jeweils 60 Euro (für Eltern 30 Euro), sowie 6 Euro fürs Mittagessen. Nähere Informationen zu den Tagungen unter www.bathildisheim.de, Anmeldungen bei Bathildisheim e.V., Brigitte Vernaleken, Bathildisstr. 7, 34454 Bad Arolsen, Tel. 05691 899 - 0, Fax -2296, seminare@bathildisheim.de

NEUJAHRSEMPFANG IM KUZ

Der Unterhaltungskünstler Kay Ray tritt am 15. Januar um 20 Uhr im Kulturzentrum (KUZ) Eichberg in der Kloster-Eberbach-Straße 4 in Eltville auf. Er eröffnet damit die Saison 2011. „Kay Ray erzählt freche Alltagsgeschichten und verzaubert sein Publikum mit gefühlvollen Balladen und peppigen Popsongs“, heißt es in der Ankündigung. Berührungängste sollten die Zuschauerinnen und Zuschauer nicht haben: Der Künstler hat jemandem während seines Programms auch schon einmal eine neue Haarfrisur verpasst. ● ebo

Weitere Informationen und das Programm fürs erste Quartal 2011 unter www.kuz-eichberg.de

FACHGESPRÄCH PFLEGEKINDERHILFE

Eine Qualitätsoffensive in der Pflegekinderhilfe will Vitos Rheingau gemeinsam mit der Internationalen Gesellschaft für Erzieherische Hilfen anstoßen: Aus diesem Grund veranstalten beide am 7. April 2011 ein Fachgespräch in Wiesbaden im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Im Mittelpunkt stehen Perspektiven sowie Herausforderungen beim Ausbau des Pflegekinderwesens und der Erziehungsstellenarbeit. Erfolge und Reformbedarf sollen analysiert werden. Das Angebot richtet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugendämtern, Einrichtungen und freien Trägern. ● ebo

Weitere Informationen und Anmeldung unter www.igfh.de > IGfH-Veranstaltungen > ExpertInnengespräche

vitos

Jugendhilfe Idstein



Kompetent für Menschen.

Die Vitos Jugendhilfe Idstein bietet für Kinder und Jugendliche und deren Familien Hilfen zur Erziehung im Rahmen der gesamten Palette des SGB VIII, §§ 27ff in unterschiedlichsten Unterbringungs-, Betreuungs- und Beratungsformen an.

Der Fachbereich Erziehungsstellen der Vitos Jugendhilfe Idstein sucht in Hessen und angrenzenden Gebieten

Pflegefamilien nach §33 S.2, SGB VIII - Erziehungsstellen

die Kindern und Jugendlichen mit besonderen Entwicklungsbeeinträchtigungen verlässliche Lebensorte bieten wollen. Ob Familie, Lebensgemeinschaft oder Single: wenn Sie einem Kind mit prägenden Lebenserfahrungen ein Zuhause auf Zeit und einen dauerhaften Bezugsrahmen in Ihrem häuslichen Umfeld geben wollen, wenn Sie in der Lage sind, dieses Kind zu fördern, sich mit ihm auseinanderzusetzen, ihm Entwicklungschancen zu bieten, dann melden Sie sich bei uns.

Wir bieten Ihnen intensive Beratung, Fortbildung, Supervision und eine angemessene Aufwandsentschädigung.

Vitos Jugendhilfe Idstein, Großer Feldbergweg 2, 65510 Idstein, www.vitos-kalmenhof.de

Ihre Ansprechpartner:

Stefanie Kirschenmann, Tel. 06126 - 94 51 - 134

stefanie.kirschenmann@vitos-kalmenhof.de

Andreas Gölz, Tel. 06151 - 1 05 72 12

andreas.goelz@vitos-kalmenhof.de

Ein Unternehmen des
LWVHessen



ELENA LOTZGESELLE hat ihre Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten als Beste ihrer Lehrgangsguppe abgeschlossen. Glückwünsche konnte sie bei der Zeugnisübergabefeier in Bad Wildungen von Volker Kossin, Fachbereichsleiter Personal des LWV, Regierungspräsident Dr. Walter Lübcke und Studienleiter Horst Fehl vom Verwaltungsseminar Kassel (v. l.) entgegennehmen. Die junge Verwaltungsfachangestellte arbeitet jetzt im Bereich Unterhaltsbeiträge/Kostenbeiträge. ● jda

ABGELEGTE ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

Laufbahnprüfung für den gehobenen Dienst in der allgemeinen Verwaltung – Diplom-Verwaltungswirt/in (FH) –

Regionalverwaltung Darmstadt
Klaudia Damsch

Ausbildereignungsprüfung

Regionalverwaltung Darmstadt
Klaudia Damsch

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2010 Kornelia Klosa
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 214

1.9.2010 Michael Stössel
Verwaltungsrat, Leiter Stabsstelle 070

1.9.2010 Katja Wendel
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 401

27.9.2010 Iris Hördemann
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 106

1.10.2010 Matthias Laubach
Amtmann, Stabsstelle 070

1.10.2010 Stefan Lilienfeldt
Hausschreiner, Fachbereich 103

1.10.2010 Petra Pfeiffer
Oberinspektorin, Fachbereich 206

1.10.2010 Stefan Schmalz
Verwaltungsoberrat
Stellv. Fachbereichsleiter 102

12.10.2010 Martina Brickmann
Stenotypistin, Fachbereich 201

1.11.2010 Frank Reitz
Verwaltungsangestellter
Fachbereich 106

Regionalverwaltung Darmstadt

1.9.2010 Alexander Krug
Verwaltungsangestellter
Fachbereich 207

1.10.2010 Birgit Hoefl
Amtfrau, Fachbereich 214

1.10.2010 Martina Knöfler
Amtfrau, Stellv. Regionalmanagerin
Fachbereich 207

Regionalverwaltung Wiesbaden

1.10.2010 Werner Scheuerling
Amtmann, Stellv. Regionalmanager
Fachbereich 214

18.10.2010 Gabriele Berger
Stenotypistin, Fachbereich 213

Stiftungsförster Kloster Haina

15.10.2010 Reinhold Döring
Forstamtmann

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

1.9.2010 Birgit Meister
Forstamtfrau

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2010 Regina Gernt
Leitende Verwaltungsdirektorin
Fachbereichsleiterin 206

1.9.2010 Hans-Georg Luhn
Oberamtsrat, Funktionsbereichsleiter
Fachbereich 301

Johannes-Vatter-Schule Friedberg

1.9.2010 Fritz Riemenschneider
Oberamtsrat, Verwaltungsleiter

NACH MEHR ALS 10 DIENSTJAHREN AUSGESCHIEDEN

Hauptverwaltung Kassel

30.4.2009 Ilka Riemenschneider
Oberinspektorin, Fachbereich 204

30.9.2010 Wolfgang Haferkorn
Verwaltungsangestellter
Fachbereich 103

30.9.2010 Bärbel Kötz
Verwaltungsangestellte
Stabsstelle 020

31.10.2010 Gisela Heise
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 106

31.10.2010 Jani Kirchner
Kraftfahrer
Fachbereich 103

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

31.8.2010 Rosi Seiferheld
Hausgehilfin

IM RUHESTAND

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2010 Horst-Dieter Mühlhausen
Verwaltungsoberrat
Funktionsbereichsleiter Stabsstelle 060

NEUE NAMEN – NEUE POSITIONEN

Hauptverwaltung Kassel

6.10.2010 Peter Gernand
Funktionsbereichsleiter IT-Benutzer-
service, Fachbereich 102

12.11.2010 Kim Schipke
Stellv. Datenschutzbeauftragte LWV
Hessen, Fachbereich 302

Regionalverwaltung Darmstadt

1.11.2010 Andreas Vetter
Hausleitung (50 %), Fachbereich 103

Regionalverwaltung Wiesbaden

21.10.2010 Michael Cuttaia
Hausleitung (50 %), Fachbereich 103



Foto: Karl Bieda

„PICASSO UND ESSEN“
von Filiz Cifci
Acryl/Papier 2010
Atelier amos
www.diakonie-wohnstaetten.de

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen ist ein Zusammenschluss der Landkreise und kreisfreien Städte, dem soziale Aufgaben übertragen wurden.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de